Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Volksecho. 1946-1950
1950

20 (24.1.1950)

Visual Library

BADISCHES
VOLKSECHO

Verlag: Nordbadische Druck- und Zeitungsvertrieb G. m. b. H., Mannheim, S 3, 10. Fernruf Nr. 432 60. Redaktion: Mannheim, S 3, 10. Fernruf Nr. 415 85. Chefredakteur: Willy Grimm. Vertriebsfilialen: Mannheim-Neckarstadt, Mittelstr. 38, Ruf 509 35, Heidelberg, Rohrbacher Str. 13-15, Ruf 3421/25 - 01, Karlsruhe, Amalienstraße 69, Ruf 4023, Pforzheim, Westliche 77, Ruf 2596, Weinheim, Hauptstr. 88, Ruf 2419.

Volkszeitung für Baden

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis DM 2,50 einschl. Trägerlohn. Bei Postzustellung DM 2,05 zuz. DM —,54 Zustellgebühr. Bankverb.: Allg. Bankgesellschaft Mhm. Kto.-Nr. 140 77, Städt. Sparkasse Mhm. Kto.-Nr. 227. Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 429 39. Anzeigenpreis: Siehe Anzeigenpreisliste 3. Anzeigen werden entgegengenommen in Mannheim, S 3, 10, Ruf 432 60, und in den Vertriebsfilialen.

Jahrgang 5 / Nr. 20 — Dienstag, 24. Januar 1950 — Preis 15 Pf.

Aus dem Inhalt:

Das Absinken des Lebensstandards

Das wachsende Schuldkonto der Millionärsregierung

„Ein Faschist ganz gewöhnlicher Gattung"

Neuer Schlag gegen Verkehrsgewerbe

Im Eiltempo steuern wir der sozialen Katastrophe zu

In 14 Tagen die Arbeitslosigkeit um 224 673 auf 1 783 142 gestiegen — Immer noch Beschönigungsversuche des Arbeitsministers der Millionärsregierung — Westdeutsche Kolonie zuerst der Wirtschaftskrise ausgesetzt

Mannheim. Sprunghaft wächst die Zahl der Arbeitslosen im Separatstaat weiter an. Innerhalb von 14 Tagen stieg die Zahl der Erwerbslosen um 224 673 auf 1 783 142. Fast eine Viertelmillion Menschen vermehren die Armee des Elends in der kurzen Zeitspanne vom 31. Dezember 1949 bis zum 15. Januar 1950. Die wirkliche Zahl der Erwerbslosen liegt dabei angesichts der immer noch nicht Registrierten weit höher. Wir dürften bereits die tatsächliche Ziffer von rund zwei Millionen Arbeitslosen erreicht haben.

Mit der Arbeitslosigkeit hält die Zunahme der Betriebseinschränkungen und der damit verbundenen Kurzarbeit gleichen Schritt. Eine böse Bilanz der Millionärsregierung in Bonn! Ein niederschmetterndes Ergebnis der berühmten Marshallplanhilfe! Ein deutlicher Ausdruck des katastrophalen Kurses, der in der Sabotage des Interzonenhandels, der Beziehungen mit den Ländern des Ostens und in dem „Brückenbauen" nach dem „goldenen Westen" das Heil sieht!

Angesichts der alarmierenden Zeichen der unablässig, jeder Beschreibung spottenden raschen Steigerung der Arbeitslosigkeit wagte diesmal Arbeitsminister Storch nicht als Begleitmusik seine kaum vor acht Tagen ausgesprochenen höhnenden Worte „kein Anlaß zur Beunruhigung" und jene, daß „die künftige wirtschaftliche Entwicklung zumindest als normal bezeichnet werden könne" zu wiederholen. Immer noch aber versucht er das Ausmaß der katastrophalen Politik der Bonner Regierung durch Hinweise auf „zeitbedingte Erscheinungen" zu beschönigen. Er faselt vom „Ablaufen des Weihnachtsgeschäftes", von „Quartalstermin der Entlassungen" und den „saisonüblichen Einflüssen" in der Bauindustrie und Landwirtschaft. Er und seine Hintermänner wollen nicht eingestehen, daß in dieser riesigen Arbeitslosenziffer und ihrem ständigen Wachsen der Beweis für die kranke, lebensunfähige Struktur der in koloniale Abhängigkeit geratene westdeutsche Wirtschaft liegt. Wir haben es nicht mit einer saisonbedingten, sondern mit einer strukturellen, einer bleibenden Arbeitslosigkeit zu tun.

Offiziell rechnet man in Bonn und den schwerindustriellen Kreisen, deren Bereicherung im Zeichen des bedrohenden Anwachsens der Arbeitslosigkeit keine Einbuße erlitten hat, sondern weiter geht, mit einer Arbeitslosigkeit in Höhe von 1,8 Millionen für die zweite Hälfte des nächsten Jahres, dem Zeitpunkt des Auslaufens der Marshallplanlieferungen. Kaum, daß die Prognose aufgestellt wurde, ist die Ziffer in knapp 14 Tagen bereits heute erreicht.

Den Scharfmachern der Industrie, den Aposteln der „freien Marktwirtschaft" ist eine Arbeitslosigkeit „gewissen Umfanges" gar nicht unangenehm. Darin sehen sie das Mittel des Lohndrucks, die Voraussetzung zur Senkung des Realeinkommens der Betriebsarbeiter. Ob ihnen bei der Größe des sprunghaften Steigens der Arbeitslosigkeit nicht doch etwas bang wird? Denn die sozialen und politischen Auswirkungen dieser Tatsache sind nicht nur eine vernichtende Kritik ihres Kurses, sondern auch die Peitsche, die den Arbeiter im Betrieb, auf der Straße und viele Geschäftsleute, die unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen werden, schnell die Erkenntnis beibringt, wohin die Reise beim Ausverkauf der deutschen Wirtschaft, bei der Hinnahme der kolonialen Zwangsjacke und der soviel gepriesenen „westlichen Orientierung" geht.

Die Konkurrenz-Demontagen wirken sich aus, ebenso die Fesselung unseres Handels. Englische Firmen haben den Auftrag auf Lieferung von 100 000 Tonnen Eisenbahnschienen für die Volksrepublik China übernommen, nachdem die alliierten Behörden kurzerhand Nein sagten, als er an westdeutsche Firmen vergeben werden sollte. Um wieviel zehntausende Arbeitslose hätten wir, nur diesen einzigen Fall angerechnet, in den nächsten Monaten weniger gehabt, als wir jetzt haben und haben werden? Ein Auftrag von etwa 50 Millionen DM ist schließlich kein Pappenstiel.

Bei dem chinesischen Auftrag handelt es sich aber insgesamt um das 15- bis 20fache dieses Betrages. Sollen wir auch bei den künftigen Aufträgen ausgeschlosen bleiben, damit die Arbeitslosigkeit und das Elend in Westdeutschland noch mehr wachsen?

Die kapitalistische Wirtschaftskrise hat ihren Einzug in den Ländern des Westens gehalten. Ihre „Kolonie Westdeutschland" macht einstweilen den Stoßdämpfer. Hier dirigiert man mit Hilfe des Ruhr- und Besatzungsstatuts so, daß die Auswirkungen der Wirtschaftskrise uns zuerst treffen und ihre Länder zunächst nicht die ganze Wucht — wenn sie auch in der Folge von den katastrophalen Auswirkungen nicht verschont bleiben werden — aushalten müssen. Es geschieht auf unsere Kosten. Wir zahlen dafür mit dem rapiden Ansteigen der Erwerbslosigkeit. Wir zahlen mit Elend und Not den Preis für die Spaltung Deutschlands, für die koloniale Unterwerfung. Wir zahlen mit dem unrettbaren Hintreiben zur wirtschaftlichen und sozialen Katastrophe in Westdeutschland.

Wem wird es dabei nicht klar, daß die Bildung der Nationalen Front zur Verteidigung unserer Lebensrechte, zur Erkämpfung der Einheit Deutschlands und des Friedens nicht das Gebot der Stunde ist? Das wollen und werden nur die nicht erkennen, die im Zusammenspiel mit fremden Interessen den zweckmäßigsten und schnellsten Weg zu ihrer eigenen Bereicherung an der Konkursmasse Westdeutschland sehen. Die Werktätigen aber in Stadt und Land müssen dagegen kämpfen, wenn sie leben wollen. -ym-

England die Aufträge - uns die Arbeitslosigkeit

Warum wir nicht Handel mit dem Osten treiben dürfen

England die Aufträge — uns die Arbeitslosen

Die Lieferung von 100 000 Tonnen Eisenbahnschienen für die Volksrepublik China haben sich, wie aus London berichtet wird, englische Firmen gekapert. Ursprünglich war diese an die deutsche Ruhrindustrie vergeben worden. Auf Einspruch der JEIA wurden uns verboten, den 50 Millionen DM betragenden Auftrag anzunehmen. Damals geschah dies mit der Begründung, er stelle „für die deutsche Wirtschaft eine zu schwere Belastung" dar. Jetzt hat England die Aufträge, die Beschäftigungsmöglichkeit, und wir haben dafür eine auch deshalb gestiegene Erwerbslosenziffer.

Die westlichen Alliierten sind in ihrem Vorgehen, den Ost-West-Handel zu unterbinden, von zwei Gesichtspunkten bestimmt. Was sie uns wegnehmen, beschäftigt ihre Industrie, mildert ihnen die Auswirkung der Wirtschaftskrise. Der zweite Punkt besteht darin, daß eine Handelsverbindung mit dem Osten die alliierten Stellen auch eine entsprechende politische Orientierung in Westdeutschland befürchten läßt. Es ist ganz klar, daß wirtschaftliche Beziehungen mit dem Osten, die in einer normalen Atmosphäre sich abspielen, den vom westlichen Imperialismus in Westdeutschland gewünschten Haßgesang gegen die Sowjetunion, gegen das neue China in seiner Lautstärke herabmindern würde. Man fürchtet nicht zu Unrecht, daß man sich in Westdeutschland in den breitesten Schichten des Volkes die Frage vorlegen würde: ja warum können die uns, wo es doch immer drunter und drüber gehen soll, Aufträge geben, währenddem wir vom Westen, wo Milch und Honig fließen soll, nur den Würgegriff an unserer Wirtschaft verspüren.

Westdeutsche Industrie sucht Anschluß nach Osten

Berlin. EB. Westdeutsche Industrielle verhandeln mit interessierten Stellen, um einen fertigen Plan für den Neubau von Eisenbahnen in der Mandschurei unter Dach zu bringen, berichtet „Le monde", das Blatt der französischen Schwerindustrie. Die Zeitung stellt Erwägungen an, ob es den Amerikanern gelingen wird, auch in diesem Fall die Auftragserteilung an Westdeutschland aufzuhalten, nachdem der Ruhrindustrie im Dezember 1949 ein Auftrag der chinesischen Volksregierung über 100 000 Tonnen Schienen von den Hohen Kommissaren sofort verboten wurde, „weil er für die westdeutsche Industrie eine zu große Belastung darstelle." Das Verbot und seine Begründung hat in der mit Absatzsorgen ringenden westdeutschen Industrie ungeheures Aufsehen und zahlreiche Initiativen in Düsseldorf, Essen und Köln ausgelöst. Es werden zahlreiche Versuche unternommen, über Wirtschaftsstellen der Deutschen Demokratischen Republik und der Sowjetunion mit chinesischen Wirtschaftskreisen Fühlung zu bekommen.

Permanente Regierungskrise in Italien

Berlin. EB. De Gasperi teilte am Sonntag Staatspräsident Einaudi mit, daß seine Bemühungen um die Bildung einer neuen italienischen Regierung gescheitert seien, nachdem die Saragat-Sozialisten und die Liberalen sich geweigert hatten, sich an der Regierungsbildnung zu beteiligen. Staatspräsident Einaudi beauftragte de Gasperi erneut mit der Regierungsbildung.

Dr. Adenauer bohrt weiter

Von Willy Grimm

Das Verlangen Dr. Adenauers nach einer offiziellen Sicherheitsgarantie von den westlichen Alliierten für den Separatstaat ist das Mittel, um im derzeitigen Stadium die Remilitarisierung voranzutreiben. Wenn es um Adenauers Remilitarisierungspläne stiller geworden war, dann nur deshalb, um sie ungestörter verfolgen zu können. Die unzweideutige Reaktion des arbeitenden Volkes und der Friedensfreunde in der Welt haben es Adenauer und seinen westlichen Drahtziehern ratsam erscheinen lassen, offiziell etwas leiser zu treten. Mittlerweile wollte man dadurch in der Bearbeitung der öffentlichen Meinung weiter kommen, daß man die mannigfaltigsten Meldungen zur Wiederaufrüstung Westdeutschlands, samt ihren wahren und unwahren Dementis, bewußt lancierte. Die Oeffentlichkeit sollte sich so wenigstens an den Gedanken der Remilitarisierung gewöhnen.

Wir glauben nicht, daß Adenauer erst offiziell die Frage der Sicherheitsgarantie stellen mußte, um die Aufassung der westlichen Alliierten und vor allem der USA zu erfahren. Als er damals die Remilitarisierung Westdeutschlands auf die Tagesordnung stellte, war niemand im Zweifel, daß er es nicht ohne das Wollen der Väter des Atlantikpaktes getan hat. Worauf will er also hinaus, wenn er auf Bestellung die Forderung nach einer Sicherheitsgarantie durch die Westmächte aufwirft?

Antworten darauf sind bereits eingelaufen. Wenn McCloy in einer langen Besprechung mit Sonderbotschafter Harriman bei seiner Ankunft in New York die Rolle Westdeutschlands in der Angriffsfront Westeuropa gegen die Volksdemokratien und die sozialistische Sowjetunion erörtert, dann ist das eine Antwort. Sie läßt sogar an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wenn wir lesen, daß „insbesondere die Möglichkeit, Truppen der Atlantikpaktländer auf deutschem Boden ausbilden zu lassen und außerdem Mittel aus dem Wiederaufrüstungsfonds solchen deutschen Industriezweigen zur Verfügung zu stellen, die zur Aufrüstung anderer westeuropäischer Länder beitragen könnten", geprüft wurden, Dr. Adenauer wird diesen Wink nicht übersehen. Die Wachsamkeit der Friedensfreunde darf er sich auch nicht entgehen lassen.

Aus Washington kam ein anderer Ball für Adenauer geflogen. Dort erklärte man: „Die Vereinigten Staaten seien wohl über die innen- und außenpolitischen Gründe im klaren, aus denen derartige Garantieerklärungen wünschenswert erscheinen, andererseits dürfe das betreffende Land nicht darüber

(Fortsetzung auf Seite 2)

Aktionszentrum der Nationalen Front

Ruhrgebiet erhebt Stimme gegen Fälschungen Kaisers — Zur bevorstehenden gesamtdeutschen Tagung der Nationalen Front

Bonn. SID. Als Landesausschuß Nordrhein-Westfalen der Nationalen Front konstituierte sich am Sonntag in Mülheim-Ruhr der seitherige provisorische Landesausschuß für ein einiges, unabhängiges Deutschland auf einer stark besuchten Tagung. Damit wurde ein Aktionszentrum für die immer zahlreicher sich bildenden Gruppen geschaffen, die für die Einheit Deutschlands eintreten und in der Gefahr schweben, in ihrem ehrlichen Wollen durch die unaufrichtigen Erklärungen und Fälschungsmanöver der Spaltungspolitiker von ihrem als richtig erkannten Weg abgedrängt zu werden.

Als ein solcher Fälschungsversuch wurde von dem Landesausschuß einmütig die von Bundesminister Jakob Kaiser am 18. Januar an die westdeutsche Presse gegebene Erklärung gegen die Nationale Front bezeichnet.

Die Tagung sandte an das aus allen Parteien der Deutschen Demokratischen Republik gebildete Sekretariat der Nationalen Front ein Begrüßungstelegramm, worin enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zugesichert wird und ferner ein Telegramm an Wilhelm Pieck, den Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik. In diesem Telegramm wird dessen Vorschlag, im Herbst in Braunschweig eine erste gesamtdeutsche Tagung der Nationalen Front abzuhalten, freudig begrüßt und zugesagt, alles daranzusetzen, daß diese Tagung ein voller Erfolg für die Wiederherstellung des gesamtdeutschen Staates und der Vereinigung aller getrennten Glieder sein wird.

Es wurde als eine der vordringlichsten Aufgaben der westdeutschen Ausschüsse der Nationalen Front bezeichnet, mit aller Energie in den Kampf um die Saar einzutreten und das Doppelspiel der Spalter in dieser nationalen Frage zu entlarven.

„Der amerikanische Rückzug"

Die Wiederfreigabe des von den Amerikanern beschlagnahmt gewesenen Eisenbahndirektionsgebäudes im amerikanischen Sektor Berlins wird allgemein als Erfolg der Proteste der „Volkskammer" und zahlreicher Betriebe der Ostzone gewertet. Die Schwäche der Amerikaner sei offenbar. Man spricht von dem ersten Schritt, den die westlichen Alliierten zur Abschreibung Berlins getan haben. Die „Berliner Zeitung" schreibt: „Die Einsicht in die Schwäche der amerikanischen Position hat die Oberhand gewonnen und zum Rückzug geführt..." Die Spalterparteien in den Westsektoren, voran die Reuter und Neumänner, sind besorgt und machen belämmerte Gesichter. Das kommt daher, daß sie dem westlichen Imperialismus eine Kraft zugeschrieben haben, die er offenbar nicht besitzt.

Im Streiflicht gesehen

Papageienkrankheit in Dortmund?

Dortmund. Sechs Menschen wurden in Dortmund ins Krankenhaus eingeliefert, bei denen Verdacht auf Papageienkrankheit besteht. Die gefährliche Krankheit, die epidemieartig auftritt, wird von Papageien übertragen.

Bisher konnte der Verdacht in Dortmund allerdings noch nicht bestätigt werden. Einer der Kranken ist inzwischen gestorben. Der verdächtige Papagei ist zur Beobachtung nach Hamburg geschickt worden.

Eislawine begräbt ein Dorf

Teheran. 44 Familien verschwanden unter einer Eislawine, die sich am Samstag von einem mächtigen Gletscher in Persisch-Kurdistan losgelöst hatte. Die Eislawine begrub das ganze Dorf Tangesar. Bisher wurden 55 Erfrorene gefunden. Rettungskolonnen waren während der ganzen Nacht und den Sonntag über an der Räumungsarbeit. Doch wird befürchtet, daß keine Ueberlebenden mehr entdeckt werden.

Persisch-Kurdistan bildet den äußersten Nordwesten des Landes und grenzt an die Türkei und den Irak. Es ist ein stark bewaldetes, rauhes Gebirgsland. Die Bevölkerung — kurdische Bergstämme — sprechen einen dem persischen verwandten Dialekt. (Nach Reuter.)

Ein nicht alltäglicher Fischzug

Capri. Einen wertvollen Fang machten Fischer der Insel Capri. Sie fanden in ihren Netzen silbernes Tafelgeschirr und Schmuck im Werte von etwa 20 Millionen Lire. Nach den Ermittlungen der Polizei stammen die Wertgegenstände aus dem Besitz einer in Capri ansässigen Oesterreicherin, in deren Haus vor einem Monat ein Einbruch verübt wurde. Die Fischer werfen nun unter der Aufsicht der Polizei ihre Netze nach einem Juwelenschatz im Werte von etwa zehn Millionen Lire aus, den die Diebe ebenfalls mitgehen ließen. (Nach Reuter)

Giulianos Mutter freigelassen

Palermo. Die Mutter des sizilianischen Bandenführers Salvatore Giuliano, die sich seit Monaten in Untersuchungshaft befand, wurde am Sonntag nach eintägiger Gerichtsverhandlung auf freien Fuß gesetzt. Die vom Gericht verhängte dreijährige Gefängnisstrafe wegen Begünstigung gilt als durch die Untersuchungshaft zu einem Teil verbüßt. Der Rest der Strafe wurde ihr unter der zum Heiligen Jahr verkündeten Amnestie erlassen. Giuliano hatte vor kurzem erklärt, daß er aus Italien verschwinden werde, sobald seine Mutter aus der Haft entlassen sei. (Nach Reuter)

Neue Verhaftungen wegen Raub der Begum-Juwelen

Marseille. Lindsay George Watson, ein Oberstleutnant der Reserve und ehemaliger Offizier der de-Gaulle-Armee, dessen Vernehmung in der Affäre der Begum-Juwelen in Marseille mit Spannung erwartet wurde, ist unter dem Verdacht der Mittäterschaft an dem Raub unter Anklage gestellt worden. Nach der neuesten Theorie der Marseiller Kriminalpolizei hielt er sich zur Zeit des Raubüberfalles an der Riviera auf und unterrichtete die Bande ständig über die Ausfahrten Aga Khans, obwohl er ihren einzelnen Mitgliedern unbekannt war.

Watson selbst behauptete, mit dem Juwelenraub nichts zu tun zu haben. Er gab jedoch zu, ein Freund Paul Lecas, des Anführers der Bande, zu sein und eine Sekretärin Aga Khans zur Geliebten zu haben. Ruberti gab an, Watson habe „Polo" alias Paul Leca die zur Durchführung des Raubüberfalls notwendigen Informationen gegeben. Die Polizei vermutet, daß er selbst von seiner Geliebten über die Ausfahrten Aga Khans auf dem Laufenden gehalten wurde.

Nach den bisherigen Aussagen der Verhafteten scheint es sich zu bestätigen, daß der Anstifter des Ueberfalles und der eigentliche Bandenchef Paul Leca war und nicht der von seinem Komplicen umgebrachte Roger Senanedji, wie ursprünglich gemeldet. Paul Leca wird noch von der Polizei gesucht.

Bis jetzt wurden insgesamt neun Personen verhaftet, die der Bande angehörten oder unter dem Verdacht stehen, mit ihr in Verbindung gestanden zu haben.

(Nach Reuter und afp.)

Neuer Betrug an den Kriegsopfern

Selbst der minimale 20prozentige Rentenzuschlag soll in vielen Fällen nicht gewährt werden

Bonn. (SID) „Eine Erhöhung der derzeitigen Renten um 60 Prozent sei von der KPD-Fraktion schon im November vorigen Jahres gefordert worden. Jetzt lege der Herr Bundesarbeitsminister ein Gesetz vor, das eine allgemeine Erhöhung der derzeitigen Bezüge um ganze 20 Prozent bedeutet." Dies erklärte der Sprecher der KPD im Bundestag, Heinz Renner, bei der Debatte des Uebergangsgesetzes für die Rentenbezüge der Kriegsopfer.

Der Gesetzentwurf der Regierung zeige jedoch, daß selbst dieser Zuschlag von 20 Prozent nicht in allen Fällen gewährt werde. Zum Beispiel erhalten Beschädigte, die neben ihrer Rente ein Einkommen haben, das die halbe Rente übersteigt, oder solche, die einen Anspruch auf Rente aus der Invalidenversicherung haben, den Zuschlag von 20 Prozent nicht. Das bedeutet, daß der 100prozentige Kriegsbeschädigte, der 100 DM Rente bezieht, diese 20 Prozent nicht erhält, sobald er daneben 51 DM Arbeitseinkommen pro Monat hat.

Der Anspruch auf Invalidenrente, den sich die meisten durch jahrzehntelange Leistung von Beiträgen zur Sozialversicherung erworben haben, wird dem Kriegsbeschädigten jetzt zum Verhängnis, weil er deshalb keinen Anspruch auf die 20prozentige Erhöhung erheben kann.

Renner führte weiter aus, daß ein weiterer schwerer Mangel des Gesetzes die Regelung ist, nach der Witwen, die bereits das 60. Lebensjahr überschritten haben, den Zuschlag von 20 Prozent ebenfalls nicht erhalten, wenn sie einen Anspruch auf Rente in Höhe von 40 Prozent haben. „Die Rentenbezüge dieser armen Menschen", stellte Renner fest, „liegen normalerweise unter dem kommunalen Wohlfahrtsrichtsatz. Was der Bund also an Rente zulegt, ziehen dann die Gemeinden wieder ab. Daß für das ganze Jahr der „Riesenbetrag" von 1,1 Mill. DM für den Härteausgleich bereit gestellt wurde, sei lächerlich, da mindestens eine Million Menschen davon Gebrauch machen müsse. Völlig leer gehen die Eltern der Gefallenen aus und auch die gesetzliche Einführung der Krankenversicherung für Kriegerwitwen ist noch nicht erfolgt."

Heinz Renner befaßte sich dann mit den ominösen 80 Mill. DM, die der Bundesarbeitsminister zunächst für das letzte Vierteljahr 1949 für die Kriegsopfer ausschütten wollte, die jedoch nach der neuesten Erklärung des Kabinetts Adenauer für das ganze Jahr 1950 bestimmt sind. Mehr als diese 80 Mill. DM zusätzlich der bisherigen Leistungen der Länder wird sich auch die Bundesregierung das neue Bundesversorgungsgesetz nicht kosten lassen, betonte Abg. Renner und wenn der Herr Bundesarbeitsminister Storch einmal mehr von der Notgemeinschaft gesprochen hat, so sei dies zwar ein hohes, aber leeres Wort, wenn es von den Reichen den Hungrigen gepredigt werde. Bei Hitler hieß es Volksgemeinschaft, das war derselbe Schwindel wie heute.

Zum Schluß wandte sich Heinz Renner an alle Kriegsopfer und rief ihnen zu: „Was euch fehlt, das ist die organisatorische Einheit aller Beschädigten. Aus dem Ablauf der Verhandlungen im Bundestag sollten Sie begreifen, wie zwingend es ist, diese Einigung der Organisation herzustellen, um endlich die Kriegsopfer in eine Kampffront gegen die Politik des Kabinetts Adenauer zu führen. Gegen eine Politik, die darin besteht, daß sie dem überwiegenden Teil unseres Volkes Not und nochmals Not bringt und deren Pläne darauf hinauslaufen, daß uns morgen der Tod beschert wird."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

(Fortsetzung von Seite 1)

im Zweifel sein, daß die USA weder in der Lage noch willens sind, in dieser Hinsicht eine nur einigermaßen befriedigende öffentliche Erklärung abzugeben." Die Betonung liegt dabei wohl auf dem „öffentlich". Die westdeutsche Remilitarisierungspropaganda hat also die Richtung, in der sie starten muß. Wenn die westlichen Alliierten keine Sicherheitsgarantie übernehmen können, dann muß eben die Wiederaufrüstung in unseren Händen liegen, ist die unausgesprochene Schlußfolgerung in Bonn. Dann müssen dem westdeutschen Separatstaat Zugeständnisse gemacht werden. Der nationalistische Klüngel in Westdeutschland und die Morgenluft witternden Hitler-Generale sollen auf diese Weise Auftrieb erhalten. Nicht umsonst wiederkehrt immer aufs neue die Behauptung, daß die Generale Halder, Guderian und von Manteuffel ständige Berater Dr. Adenauers sind, und diese selbst „Planbesprechungen" mit dem amerikanischen Stabschef Bradley bei seinem Aufenthalt in Frankfurt gepflogen haben sollen.

Dabei braucht noch nicht einmal eine selbständige deutsche Aufrüstung zur Debatte zu stehen. Es genügt den USA mit der Aufzeigung der Möglichkeit, um ihren zwischendurch widerstrebenden Partner, Frankreich, zu schrecken und fügbar zu machen. Auf dem Ruhrgebiet, dem entscheidenden europäischen Rüstungszentrum, haben die USA selbst den Daumen und die Dispositionen über die westdeutsche Menschenreserve für einen Angriffskrieg gegen den Osten, behält man sich als „Kontingent im Rahmen einer Westeuropäischen Armee" selbst vor. So bei Gelegenheit die französischen Regierungskreise führen lassen, daß man in der willfährigen Bonner Bundesregierung und ihrem Separatstaat einen gewichtigeren Faktor in der Tasche hat, als ihn Frankreich darstellt, dessen Arbeiterschaft in einem für die USA erschreckenden Maße aktiv im Kampf gegen Wiederaufrüstung und Krieg ist, ist für sie garnicht schlecht.

Ganz gleich wie das taktische Spiel der viele Niederlagen einstecken müssenden Kriegstreiber ist. Ihre Anstrengungen, um die Angriffsfront in Westeuropa zu schaffen, sind groß. Sie sind umso größer, als ihre Schwierigkeiten wachsen. Die westdeutsche Remilitarisierung ist ein Glied ihrer Atlantikpaktstrategie. Deshalb ist das Treiben Dr. Adenauers so gefährlich.

Es besteht kein Zweifel, daß der USA-Imperialismus in seinen Kriegsplänen in Westdeutschland seinen Schwerpunkt sieht. Nicht allein wegen der strategischen Lage, wegen der Größe des Kriegspotentials, sondern weil er bisher glaubte, auch annehmen zu dürfen, hier die am leichtesten zu gängelnde Bevölkerung und die kampfentwöhnteste Arbeiterschaft zu haben.

Die ungeheure Anstrengung der Kommunistischen Partei, in ihren Reihen ideologische Klarheit zu schaffen, sich von Elementen der Zersetzung zu reinigen, sich und die Arbeiterschaft schlagkräftig zu machen, liegt auf der Linie des Kampfes gegen die westdeutsche Remilitarisierung, für den Frieden. Es ist dies der Faktor, den wir zu einer Größe machen können, der in den Plänen der Kriegstreiber der Berechnung spottet und ihnen den „hoffnungsfreudigen Optimismus" in der Beurteilung Westdeutschlands nimmt.

Antwort an Nicklas

„Die Schlangen an den Lebensmittelgeschäften um die Ecke ans Arbeitsamt abgeschoben"

London. (E. B.) „Die Engländer hätten lieber Lebensmittelkarten als Arbeitslose", erklärte der britische Labour-Abgeordnete Richard Croßmann zu dem „herablassenden Ratschlag" des Bonner Ernährungsminister Nicklas, der den Vorschlag gemacht hatte, Großbritannien solle die „freie Marktwirtschaft" Professor Erhards einführen. Wenn Britannien dem Weg des Separatstaats folgen würde, hätte es in kurzer Zeit eine Arbeitslosenzahl, die zwei Millionen übersteigen würde. Croßmann meinte, in Westdeutschland ist die Arbeitslosigkeit so groß und die Löhne sind so niedrig, daß keine Zwangsrationierung der Lebensmittel mehr erfolgen brauche, da die große Masse der Konsumenten ohnehin nicht über genügend Kaufkraft verfügen würde. Die Bonner Regierung habe die Schlangen in den Lebensmittelläden abgeschafft, indem sie diese einfach um die Ecke zum Arbeitsamt abschob.

China zur Rede Achesons

Berlin. (EB.) Die gemeinen Verdächtigungen und Verleumdungen des USA-Außenministers Acheson über die chinesisch-sowjetischen Beziehungen sind nur geeignet, die Empörung des chinesischen und des sowjetischen Volkes hervorzurufen und werden dazu beitragen, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern noch zu verstärken, erklärte Hu Chao mu, der Leiter des Pressebüros der zentralen Volksregierung der Volksrepublik China einem Korrespondenten der Agentur „Neues China". Er brandmarkte die Rede Achesons, die dieser am 12. Januar im internationalen Presseclub in Washington gehalten, als ein durch und durch verlogenes Machwerk, mit dem nur bezweckt werde, die aggressive Politik der USA gegenüber China zu maskieren. Die Umwandlung Chinas in eine amerikanische Kolonie sei das Ziel der Politik der Vereinigten Staaten gewesen und die Durchführung dieses Zieles habe sich die USA-Regierung im Laufe der letzten Jahre sechs Milliarden Dollar kosten lassen.

Angesichts des Scheiterns der amerikanischen Pläne und der erfolgreichen Offensive der chinesischen Volksarmee wissen nur die amerikanischen Imperialisten kein besseres Mittel als Lügen zu fabrizieren.

Tagung des Welt-Jugendbundes beendet

Berlin. EB. Mit einer großen Kundgebung fand am Sonntag in der rumänischen Hauptstadt die Tagung des Exekutiv-Ausschusses des Weltbundes der demokratischen Jugend ihren Abschluß. Zu den Tausenden von Jungarbeitern, vielen Studenten und Soldaten sprach der Präsident des Weltbundes der demokratischen Jugend, Guy de Boisson, der Sekretär des Zentralkomitees des sowjetischen leninistischen, kommunistischen Jugendbundes, Kotschemassow und der Sekretär des Zentralkomitees der vereinigten Arbeiterjugend Rumäniens, Florescu.

Das wachsende Schuldkonto der Millionärsregierung

„Im Jahre 1952 ... 3,4 Millionen Arbeitslose geschätzt"

„Bei Fortsetzung der gegenwärtigen Arbeitsmarktpolitik wurde in alliierten Kreisen die Höhe der Arbeitslosigkeit im Jahre 1952 als wesentlich höher mit 3,4 Millionen geschätzt",

meldet das „Handelsblatt" vom 16. Jan. 1950.

So kritisieren alliierte Beamte der Hohen Kommission das Memorandum der Adenauer-Regierung zur Arbeitslosenfrage, das von der OEEC, der Marshallplan-Organisation in Paris (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit) angefordert wurde. In dem Memorandum der Bundesregierung wird, nach dem „Industriekurier" vom 17. 1. 1950, die Zahl der Arbeitslosen für den Sommer 1951 auf 1,78 Millionen geschätzt. Dieses amtliche Dokument besagt also, daß die gegenwärtig Arbeitslosen damit rechnen müssen, auch noch im Sommer 1951 ohne Arbeit zu sein, ihre Zahl wird sich sogar noch vergrößern. Wenige Tage vorher, am 14. Januar 1950, aber konnten wir im „Industriekurier" lesen, daß der Arbeitsminister der Regierung des westdeutschen Separatstaates, Anton Storch, auf einer Pressekonferenz gesagt hat:

„Die künftige wirtschaftliche Entwicklung kann zumindest als normal bezeichnet werden".

Welche Mißachtung der Not der Arbeitslosen liegt in diesen wenigen Worten des CDU-Arbeitsministers. Von Beginn seiner Tätigkeit an, als Direktor der Verwaltung für Arbeit und später als Minister hat Storch — und mit ihm Adenauer, Erhard u. a. — immer wieder die Bevölkerung irre geführt. So heißt es in einem Bericht der Verwaltung für Arbeit vom 5. September 1949:

„Es wird also deutlich, daß der Rückgang der Beschäftigung nur einige Wirtschaftszweige trifft, die übersetzt waren und daß eine beachtliche Erhöhung der Beschäftigung im gewerblichen Produktionssektor eingetreten ist. Eine weitere Belebung des gesamten Arbeitsmarktes ist von der Bauwirtschaft zu erwarten."

In der Zeit vom September 1949 bis Dezember 1949 aber stieg die Zahl der Arbeitslosen um etwa 250 000. Mehr als 1,6 Millionen Arbeitslose haben wir zur Zeit; aber Storch erklärt dazu: es sei kein Anlaß zur Beunruhigung, die Zahl der Beschäftigten hätte „nur geringfügig" abgenommen.

Diese Propagandawalze wurde von den Ministern der Millionärregierung in der letzten Zeit immer wieder aufgelegt, wenn es galt die hohen Arbeitslosenzahlen zu „rechtfertigen".

Wir wissen, daß die Beschäftigtenzahlen nicht stimmen, auch wenn, oder vielleicht gerade weil, sie von einer amtlichen Dienststelle herausgegeben werden. Die „Deutsche Zeitung" vom 14. Januar 1950 schreibt:

„Die Beschäftigtenzahlen unterliegen seit einiger Zeit — im Jahre 1949 im wachsenden Maße — gewissen Aufblähungstendenzen ... Es ist damit zu rechnen, daß die tatsächliche Beschäftigungszahl Ende 1949 wesentlich unter der statistisch ausgewiesenen liegt".

Sollte dieser Umstand dem Arbeitsminister und allen seinen Beratern unbekannt sein? Wir sind nicht die einzigen, die der Adenauer-Regierung immer wieder vorwerfen, daß ihre Tätigkeit gegen das Volk gerichtet ist. So schreibt z. B. Dr. Earl R. Beckner von der Dienststelle für Arbeitsangelegenheiten beim Hohen Kommissar für die amerikanische Besatzungszone:

„daß nur die von der deutschen Wirtschaftsverwaltung getriebene Wirtschaftspolitik für den derzeitigen Stand der Arbeitslosigkeit verantwortlich zu machen sei (Gewerkschaftszeitung Nr. 24).

Und nach der „Frankfurter Neuen Presse" vom 28. 12. 1949 schreibt Dr. Fritz Molle zur Vollbeschäftigung:

Die Theorien seien praktisch nur wenig bedeutsam, „wenn die Praktiker des Arbeitsmarktes zusehen müssen, wie die Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre sich zu wiederholen droht und die Mittel nicht gegeben oder eingesetzt werden, um die mögliche Vollbeschäftigung herbeizuführen."

Und die „Wirtschaftsrevue" vom 8. 1. 1950 schreibt:

„Läßt sich die Bundesregierung immer noch blenden durch die steigenden Produktionsziffern?"

Nein, Adenauer und seine Minister lassen sich nicht blenden, sie kennen ihren Auftrag genau und der heißt: Durchführung der Kolonisierung Westdeutschlands, d. h. noch mehr Profit für die Millionäre und niedrigeren Lebensstandard für die Bevölkerung. Der CDU-Pressedienst will durch Investitionen, für jeden Arbeitsplatz ca. 1200 DMark, dem Konzernkapital neue Geschenke machen. „Das ist der Hauptzweck der Steuerreform", sagt der Pressedienst.

Für die vorhandenen 1,6 Millionen Arbeitslose Arbeit zu beschaffen, daran denken die Minister der Millionär-Regierung nicht. Sie selbst rechnen 1951 mit 1,78 Millionen Arbeitslosen, die hungern und darben müssen, weil das in- und ausländische Monopolkapital es so will. Die vom amerikanischen Kapital durchgeführte und von der Adenauer-Regierung begrüßte „Liberalisierung" des Handelsverkehrs überschwemmt den deutschen Markt mit ausländischer Fertigware. Der westdeutsche Außenhandel wird behindert, der Export nach China und dem Osten Europas wird verboten. Die Verschuldung Westdeutschlands an das Ausland steigt, die westdeutschen Betriebe werden dem ausländischen Kapital angeboten. Die Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre droht. Aber für den Arbeitsminister Storch und den Kanzler Adenauer ist die wirtschaftliche Lage in Westdeutschland „normal". H. H.

Neun Prozent Lohnerhöhung

Gelsenkirchen. Die außerordentliche Delegiertenversammlung der Industriegewerkschaft Bergbau, die im Ruhrgebiet, in Gelsenkirchen, tagte, spach sich für die Annahme der vorgeschlagenen 9prozentigen Lohnerhöhung im Bergbau aus. Einer großen Minderheit der Delegierten war diese Lohnerhöhung nicht weitgehend genug, weshalb sie dagegen stimmte. Die 9prozentige Lohnerhöhung war in Verhandlungen zwischen der Tarifkommission des IG-Bergbau und den Vertretern der Zechenleitungen vereinbart worden.

Remer ergreift die Flucht

Göttingen. Der sattsam bekannte ehemalige Hitler-General Remer mußte aus Göttingen fliehen. Göttinger Studenten und Arbeiter, die sich vor dem Versammlungslokal eingefunden hatten, wo er in einer inzwischen verbotenen Versammlung beabsichtigt hatte, zu sprechen, entdeckten Remer in der Privatwohnung eines Neofaschisten in Begleitung Dr. Dorls. Der Demonstrationszug vor die Wohnung dieses Neofaschisten konnte von einem Ueberfallkommando nicht aufgehalten werden. Remer floh aus Göttingen, versteckt in einem Polizeiwagen.

Neuer Schlag gegen Verkehrsgewerbe

Petroleummonopole begrüßen Aufhebung der Treibstoffbewirtschaftung
Entrüstung gegen Benzinpreiserhöhung soll abgefangen werden

Frankfurt/Bonn. (Eig. Ber.) **Er hoffe, daß der Entrüstungssturm des Kraftverkehrsgewerbes über die Erhöhung der Benzinpreise nunmehr verebben werde, erklärte der CDU-Abgeordnete Etzel, Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses des Bundestages, zu der Aufhebung der Treibstoffbewirtschaftung ab 1. Februar 1950. Die westdeutschen Petroleummonopole begrüßen in einer Erklärung diesen neuen Vorstoß Prof. Erhards.**

Sie erklärten, daß die Aufhebung der Treibstoffbewirtschaftung für sie zwar im Augenblick völlig überraschend komme. Eine „Einpendelung" des Benzinpreises auf etwa 53 Pfennig jedoch könne nur erwartet werden, wenn das Kabinett Adenauer die Zölle auf den Vorkriegsstand ermäßige, erklärte ein Sprecher des britisch-holländischen Shell-Konzerns. Von sich aus wollen die Monopolherren also nichts zur Senkung der Preise tun. Der wirtschaftspolitische Mitarbeiter des britischen Organs in Deutschland, „Die Welt", hält eine Senkung der Preise unter den von Prof. Erhard festgesetzten Satz von 60 Pfennig erst nach größeren Einfuhren von Treibstoffen für möglich. Die Einfuhr liegt ausschließlich in den Händen der Monopolgesellschaften. Nach unseren Informationen wird ab 1. Februar kein Benzin unter 66 Pfg. erhältlich sein.

Das alliierte Veto wurde vergessen

Frankfurt. Die Hohe Kommission hat gegen die Aufhebung der Treibstoffbewirtschaftung und die Freigabe der Preise Bedenken erhoben, weil dies „ohne vorherige Fühlungnahme mit den Besatzungsmächten geschehen ist." Es wird in der Stellungnahme der Hohen Kommission darauf hingewiesen, daß die Bundesregierung nach den Bestimmungen des Besatzungsstatuts zu vorheriger Rücksprache mit ihr verpflichtet sei.

7500 Wagen stillegen?

Auf einer Pressekonferenz in Bonn wurde bekannt, daß von seiten des Kabinetts Adenauer in Kürze eine Verordnung zu erwarten sei, durch welche die Höchstzahl der Kraftfahrzeuge für den Fernverkehr auf 12600 festgesetzt wird. Rund 7500 Fahrzeugen soll die Lizenz entzogen werden. „Eine gesunde Siebung zugunsten der ordentlichen Unternehmer", nennt das Verkehrsminister Seebohm. Alle diese Maßnahmen beweisen, daß die Adenauer und Erhard an eine „Liberalisierung" der Wirtschaft nur auf den Gebieten denken, auf denen sie den in- und ausländischen Monopolherren Nutzen bringt. Gegenüber dem Mittelstand aber schrecken sie auch vor den schärfsten Eingriffen nicht zurück. Nur eine Steigerung der Protestbewegung gegen die Erhöhung der Benzinpreise und die Abwürgung der kleinen Unternehmer kann eine Wendung zum Besseren für das Kraftgewerbe bringen.

Das Absinken des Lebensstandards

Unternehmergewinne steigen so rapid, wie die Arbeitslosigkeit wächst

Die Gewinne der Unternehmer, besonders der Schwerindustriellen und anderer Konzernkapitalisten sind nicht nur in Amerika und in westeuropäischen Ländern, sondern auch in Westdeutschland gewaltig gestiegen. Diese Steigerung hat sich im Jahre 1949 verstärkt fortgesetzt.

Die Stahlkonzerne haben den Anfang gemacht mit der Bekanntgabe ihrer Gewinne, andere Konzerne und Gesellschaften veröffentlichen jetzt laufend ihre Bilanzen und Geschäftsberichte — besonders hervorzuheben sind die Gewinne aus der Aufwertung der Aktien im Verhältnis 1:1, die schon von vielen Gesellschaften vorgenommen wurde, weiter die steigenden Aktienkurse und die Auszahlung von Dividenden bei ansteigender Rücklage.

Nun folgt die jetzt vom Statistischen Amt des westdeutschen Separatstaates veröffentlichte Schätzung des sogenannten „Sozialprodukts", dessen nämlich, was die Arbeiter und anderen Werktätigen an Werten erzeugt haben. Diese Zahlen geben einen weiteren wertvollen Hinweis dafür, daß es den Kapitalisten in Westdeutschland sehr gut geht.

Aus einer Gegenüberstellung der Werte des Volkseinkommens" 1948/49 mit den gleichen Zahlen aus dem Jahre 1936 läßt sich die große Steigerung des Unternehmerprofits herauslesen. Es ist selbstverständlich, daß diese enormen Gewinne nur dazu erreichen gewesen sind durch die Herabsetzung des Anteils der Lohn- und Gehaltsempfänger an dem Ergebnis ihrer eigenen Arbeit.

Das „Sozialprodukt" Westdeutschland ist im vergangenen Jahr nach der Schätzung des Statistischen Amtes von 64,7 Milliarden DM (aus „Wirtschaft und Statistik" Heft 3/1949) auf 75 Milliarden DM angestiegen. Das ist eine Steigerung des „Volkseinkommens" in einem Jahr um mehr als 10 Milliarden DM. In der gleichen Zeit ist die Zahl der Arbeitslosen um ca. 800 000 gestiegen, und Löhne und Gehälter sind nicht nennenswert gestiegen, in vielen Fällen sogar durch Kurzarbeit u. a. zurückgegangen. Diese 10 Milliarden sind fast ganz als Gewinne der großen Unternehmer zu buchen.

Noch klarer ist zu erkennen, daß das Konzernkapital in Westdeutschland wieder Riesengeschäfte macht, wenn man die neuen Zahlen denen des Jahres 1936 gegenüberstellt.

Im Jahre 1936 betrug das „Sozialprodukt" 47,3 Milliarden und 1948/49 75 Milliarden. Diese Steigerung wurde erreicht bei einer Beschäftigungsziffer, die im Jahre 1936, umgerechnet auf das Gebiet des westdeutschen Separatstaates, mit ca. 13 Millionen der heutigen Ziffer gleichkommt.

Wie die Zahlen zeigen, sind nur die Unternehmergewinne gestiegen, der Anteil der großen Masse der Bevölkerung an dem Ergebnis ihrer eigenen Arbeit aber ist zurückgegangen. Die Summe der Investitionen wird von dem „ERP-Arbeitskreis" für das Jahr 1948/49 auf acht Milliarden geschätzt. In dem sogenannten „Sozialprodukt" für 1948/49 sind Abschreibungen der Unternehmer mit 7,2 Milliarden angeführt, dem stehen für das Jahr 1936 nur 3,6 Milliarden gegenüber.

Die Bergarbeiter an der Ruhr kämpfen um die Durchsetzung ihrer Lohnforderungen, ebenso die Metallarbeiter und die Angehörigen anderer Berufe in allen Ländern des westdeutschen Separatstaates. Die Unternehmerverbände aber weigern sich mit fadenscheinigen Argumenten, die Forderungen der Arbeiter zu erfüllen.

Wenn die Millionäre den Lebensstandard der Bevölkerung in Westdeutschland drücken, tun sie es in der Absicht, sich selber zu bereichern. Wenn sie mit der Kolonialisierung Westdeutschlands einverstanden sind, so deshalb, weil sie anders nicht die Möglichkeit sehen, ire Stellung als Ausbeuter aufrechtzuerhalten. H. H.

„Ein Faschist ganz gewöhnlicher Gattung"

„Humanité" über die Bedeutung der Entlarvung Titos / Dolchstoß unmöglich

Einen beachtlichen Kommentar über die Bedeutung der Entlarvung Titos veröffentlicht die „Humanité", das Organ der Kommunistischen Partei Frankreichs, in einer ihrer letzten Nummern. Die „Humanité" schreibt:

Tag für Tag tritt der wahre Charakter der Belgrader Diktatur immer klarer hervor. Das Doppelspiel ist unmöglich geworden. Das ist ohne Zweifel ein Sieg der kommunistischen Wachsamkeit, das ist der große Sieg des kommunistischen Informationsbüros.

Man stelle sich einmal vor, der Verrat wäre nicht entdeckt worden, man stelle sich vor, Belgrad hätte sich erst inmitten einer internationalen Krise in den von seinen Herren und Meistern gewollten Konflikt demaskiert! Die Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) hat, indem sie die Aufmerksamkeit der übrigen Parteien auf die Ereignisse in Jugoslawien lenkte und die Belgrader Verschwörung entlarvte, dem Lager des Friedens, einen Dienst von geschichtlicher Bedeutung erwiesen.

Das will nicht etwa besagen, daß ein entlarvter Tito nicht mehr gefährlich ist. Er ist gefährlich wie Mussolini, wie Hitler, wie Franco, aber er kann hinterrücks keine Dolchstöße mehr versetzen. Er kann nicht mehr die Rolle spielen, für die ihn die Feinde des Friedens und des Sozialismus vorgesehen hatten. Er ist ein Faschist ganz gewöhnlicher Gattung geworden. Nach dem fortschreitenden Zusammenbruch des riesigen Netzes der Verschwörung, das so geduldig im Laufe der Jahre und zum Preise so vieler Anstrengungen geknüpft worden war, ist die Enttäuschung in Washington natürlich groß....

Es ergeben sich für Frankreich wichtige Fragen. Die Agentur France Press teilt mit, Tito habe mit dem französischen Journalisten Dalmas Fragen, „welche die Kommunistische Partei Frankreichs betreffen" diskutiert. Das beweist, daß die Trotzkisten Belgrads durchaus nicht darauf verzichtet haben, ihre Agenten in die Organisationen der Arbeiterklasse einzuschmuggeln.

Maurice Thorez mahnte kürzlich in der Sitzung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Frankreichs zur Wachsamkeit. An dieser Wachsamkeit werden alle Pläne und Hoffnungen der Trotzkisten zerschellen.

Dieser Kampf geht aber nicht die Kommunisten allein, er geht alle Anhänger des Friedens an. Es ist ihre Pflicht, den Kampf geeint und mit aller Festigkeit gegen die Faschisten der Belgrader Begierung zu führen, die, wie es in der auf der letzten Sitzung des Informationsbüros der kommunistischen Parteien angenommenen Entschließung heißt, „sich in der völligen Abhängigkeit von den ausländischen imperialistischen Kreisen befinden und sich in ein Werkzeug ihrer aggressiven Politik verwandelt haben".

Truman mag seinem Agenten amtliche Unterstützung gewähren, er kompromitiert ihn unheilbar.... Die Arbeiter der Welt, die Frauen und Männer, die wissen, daß der Balkandiktator eine Bedrohung des Friedens darstellt, sie grüßen die jugoslawischen Partisanen, die Lenin und Stalin treu gebliebenen Kommunisten, die für die Befreiung ihres Vaterlandes kämpfen. Sie begrüßen in ihnen die Kämpfer des Friedens in einem Teil Europas, in dem die Imperialisten den Vorwand und die Gelegenheit zur antisowjetischen Aggression suchen.

Bulgarien bleibt fest

Washington. Die USA haben Bulgarien mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen gedroht, falls die bulgarische Regierung nicht ihre Forderung auf sofortige Abberufung des USA-Gesandten in Sofia zurückzieht. Die bulgarische Regierung antwortet mit einer Veröffentlichung, in der es heißt, „daß die griechischen Monarcho-Faschisten mit Hilfe des amerikanischen Geheimdienstes im Generalstab in Griechenland eine „antibolschewistische bulgarische Legion" zusammengestellt hätten, deren Angehörige nach Bulgarien verschickt würden, um Spionage zu treiben, Terrorakte zu begehen und neues Personal anzuwerben.

„Die gegenwärtige Situation"

Atlantik-Pakt scheitert in Frankreich

Berlin. (EB.) „Sechs Monate nach Abschluß des Atlantik-Paktes sehen wir den Beginn einer systematischen Sabotage gegen den ersten Versuch seiner Verwirklichung," schreibt am Donnerstag die Pariser offiziöse Zeitung „Le monde". Aus jedem großen Hafen Frankreichs kommen Informationen, daß die Transportarbeiter die Entladung amerikanischen Kriegsmaterials verweigern. Diese Aktion, die in den Häfen beginnt, werde zweifelsohne eine ganze Kette von Reaktionen im Verkehr, in den Fabriken in den Reparatur-Werkstätten usw. nach sich ziehen. „Le monde" weist auf die tiefe Wirkung der Erklärung von Maurice Thorez hin, der im Februar letzten Jahres gesagt hatte, daß daß Volk Frankreichs niemals einen Krieg gegen die UdSSR mitmache. Trotz der großspurigen Erklärung des Kriegsministers hätte man den Generalsekretär der Kommunistischen Partei nicht vor die Gerichte gezogen. „Das ist die gegenwärtige Situation der Nation. Es ist auf jeden Fall besser, sie offen auszusprechen" schreibt das Blatt.

Pressestimmen

Das Labyrinth der Komitees

Wenn Mr. Bevin aus irgend einem Grunde nach den Parlamentswahlen nicht in das Außenministerium zurückkehren kann, sollte sein Nachfolger zum frühesten Zeitpunkt um eine Wandkarte bitten, auf der die Komitees Europas verzeichnet sind. Man braucht dafür schon eine Wandkarte; denn schon jetzt hat man festgestellt, daß eine ganze Seite des „Economist" nicht genügen würde, um das ganze verflochtene System von Komitees aufzuzeigen, mit dem die Politik Großbritanniens in Fragen der Verteidigung, des Handels, der wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit und der kulturellen Beziehungen mit seinen westlichen Partnern verflochten ist. Sogar die Wandkarte würde unvollständig sein, ohne einen Schlüssel für die Vielzahl von Abkürzungen (MAP, OOEC), die von den Ministern beherrscht werden müssen, und ohne ein System von Druckknöpfen und roten Lichtern, die es sofort möglich machen, den Dienstweg einer amtlichen Note von Bedeutung zu verfolgen.

Mit solchem Anschauungsmaterial kann ein Außenminister hoffen, zu übersehen, welche Folgen es hat, wenn alle wichtigen Vorschläge an die zuständigen Komitees zurückverwiesen werden. So würde die Aufgabe, einen einheitlichen Wagen für die westeuropäischen Streitkräfte herzustellen, nicht nur von dem Finanz- und Wirtschaftskomitee, dem militärischen Nachschubausschuß, überprüft werden, sondern auch von einem Rat der fünf Regierungen des Brüsseler Paktes, durch den Generalstab Westeuropas in Fontainebleau, dem nord-, west- und südeuropäischen Planungsausschuß im Atlantikpakt und durch einen Nachschubausschuß in Washington. Es wäre jedoch auch ratsam, die Angelegenheit inoffiziell den zuständigen Unterkomitees der Organisation für europäische-wirtschaftliche Zusammenarbeit in Paris vorzulegen, falls dieses Projekt ihre Voranschläge für die Produktion Europas, die überschüssige Stahlkapazität und die benötigten Rohstoffe im Jahre 1953 angehen sollte. Selbst wenn dies erledigt wäre, wäre es zweckmäßig, einen Ausschuß des Europa-Rates zu befragen, ob dieser Wagen das Steuerrad links oder rechts haben solle, und ob der Geschwindigkeitsmesser in Meilen oder Kilometern angefertigt werden soll.

Der Laie kann höchstens raten, wie groß die Gesamtzahl der Ausschüsse zur Zeit ist, die direkt oder indirekt mit der Sicherheit, dem wirtschaftlichen Aufbau und der Koordinierung Westeuropas zu tun haben.

Es gibt Unter-Komitees, die nicht einmal ein Sachbearbeiter kennt, und das ganze weitverzweigte System des Atlantikpaktes ist bis jetzt noch nicht aufgezeichnet worden...

Niemand scheint in der Lage zu sein, Angaben darüber zu machen, wieviel dies den britischen Schatzkanzler jährlich kostet. Man weiß nicht genau, wieviel Männer und Frauen damit beschäftigt sind. Im Schatzamt nennt man als ungefähren Ueberschlag die Zahl 50, und das Ausmaß der Anstrengungen, die verlangt werden, wird durch die Tatsache illustriert, daß, wenn OEEC in Paris tagt, (17 Mitglieder) tausend Personen in Paris versammelt sind.

Es ist nicht erstaunlich, daß Abneigung und Zweifel über die Nützlichkeit und Aufrichtigkeit vieler dieser Ausschußarbeiten unter den britischen Delegierten sich breit machen und sehr oft unbewußt das beeinflussen, was sie über das ganze europäische Unternehmen schreiben und sagen. „The Economist"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zwei Fünftel des Volkes hungern

Der Kampf der griechischen Werktätigen für Brot, Freiheit, Frieden und Demokratie

Von Thanassis Georgiu, Pressevertreter des freien Griechenlands

Bereits neun Jahre lang führt das griechische Volk unerschütterlich den Kampf für Brot, Freiheit, Demokratie und Frieden. Das griechische Proletariat und die griechische Bauernschaft sind die Avantgarde dieses revolutionären Kampfes, der folgende Ziele hat: Erstens die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Werktätigen, und zweitens die endgültige Befreiung des Landes von der kapitalistischen Oligarchie und den amerikanischen und englischen Imperialisten, die Verantwortlichen für die ungeheuren Zerstörungen und die Hunderttausende von Menschenopfern in Griechenland.

Auf Churchills Befehl

Wer kann in Griechenland vergessen, daß es die Generale Winston Churchills waren, die genau vor fünf Jahren, im Dezember 1944, den Bürgerkrieg entfesselten? Soldaten

Eine griechische Freiheitskämpferin hilft einem verwundeten monarcho-faschistischen Soldaten

aus Egnland, Schottland und allen Ländern des Britischen Imperiums bildeten die ausgesuchten Truppen, die die Arbeiterviertel Athens und Piräus überfielen. Britische Artillerie war auf der Akropolis aufgestellt. Britische Flugzeuge und die britische Flotte bombardierten 33 Tage und Nächte lang die Arbeiterviertel dieser zwei größten Städte Griechenlands.

In der Nacht, da die Kinder überall auf der Erde mit großer Erwartung und Freude die Geschenke des Weihnachtsmannes erwarten, haben die Kinder der Werktätigen Griechenlands nach dem Bericht des Britischen Generals Skoby 2000 Artillerie-Geschosse empfangen. Weihnachten 1944! Was für Christen sind eigentlich diese zynischen Verfechter der christlichen „Nächstenliebe", die in den luxuriösen Räumen der Wallstreet und der City wohnen? Was sind das für „Beschützer abendländischer Kultur", die ihre Geschütze im Partheon aufstellten?

Der Angriff Winston Churchills auf die Arbeiterviertel zeigt klar und deutlich, für wessen Interessen der Bürgerkrieg in Griechenland entfesselt wurde. Während der 33 Kampftage bildeten englische Panzer- und Infanterie-Einheiten einen starken Sperrgürtel um die aristokratischen Viertel in Athen, in denen einige Hunderte Großbankiers, Börsenjobber, Großindustrielle und Quislinge wohnen. Sie mußten geschützt werden.

Wem gehört denn Griechenland?

Herr Winston Churchill entfesselte den Bürgerkrieg im Auftrage der englischen Bankiers und Börsenjobber, die die wirtschaftlichen und politischen Positionen in Griechenland seit der Entstehung des neuen griechischen Staates, d. h. seit 1829, beherrschen. Herr Winston Churchill vertritt die Interessen der englischen Bank „Hambro", die wiederum eine der wesentlichsten Gläubiger des griechischen Staates ist: Sie nimmt für Anleihen, die sie Griechenland vor 100 Jahren gewährt und die schon längst zurückgezahlt sind, immer noch Zinsen in Höhe von 17 Prozent. Straßenbahnen und sämtliche öffentliche Verkehrsmittel in Athen und Piräus befinden sich in ihrem Besitz. Ungefähr 100 große britische Gesellschaften und Banken besitzen Vorrechte zur Ausbeutung vieler wirtschaftlicher Gebiete für einen Zeitraum von 50, 60 und 70 Jahren. Griechenland ist in Wirklichkeit eine Kolonie, aus der die Imperialisten ungeheure Gewinne herausholen.

Auch die amerikanischen Imperialisten haben ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen in Griechenland. Viele Banken und Aktiengesellschaften, die den größten Teil des Bergbaus (Metall, Kohle und Marmor) ausbeuten, sowie die Elektrizitäts- und Wasserkraftwerke, Telegraf- und Telefonnetze, Kurorte, Heilquellen, Erholungsstätten usw. sind in amerikanischem Besitz. Der amerikanische Kriegsminister Forrestal, der im Wahnsinn Selbstmord beging, und Mr. Draper sind Teilhaber der „Dillon Read Co" Aktiengesellschaft, die für die Zeit von 99 Jahren das Privileg der Ausbeutung der gesamten Baumwoll-Produktion und der Wasserkraftwerke in Zentral- und Südgriechenland besitzt.

Zur Wahrung dieser ihrer Interessen haben die anglo-amerikanischen Imperialisten den Bürgerkrieg in Griechenland entfesselt. Sie gingen natürlich auch von strategischen Interessen aus: Griechenland soll ihnen als Stützpunkt auf dem Balkan in einem neuen Krieg dienen.

Terror gegen das Volk

Die amerikanischen und englischen Monopolisten und ihre griechischen Lakaien versuchen das Volk durch einen blutigen Terror einzuschüchtern und es dadurch für ihre imperialistischen Expansionspläne gefügig zu machen. Sie richten ihr verbrecherisches Werk gegen die anerkannten Führer und Funktionäre der Arbeiterklasse. Sie wissen, daß die griechische Arbeiterschaft an der Spitze des Kampfes steht. Meuchelmord und Hunger sind zwei Folgen des Marshallplanes, der anstatt der wirtschaftlichen Hilfe und Erleichterung, Tod und Vernichtung bringt.

Viele Gewerkschaftsfunktionäre, wie z. B. M. Paparigas, Generalsekretär des griechischen Gewerkschaftsbundes, G. Mimitriu, Gewerkschaftsführer von Piräus, Arabatzis, Aristos Wassiliadis, Elfteriadis und Dimothenis Georgiu sind von den Monarchofaschisten trotz der UN-Einwendung hingerichtet worden. Andere sind auf ihren Arbeitsstätten, in Gewerkschaftsbüros, in ihren Wohnungen und auf der Straße ermordet worden. In Saloniki wurden im Jahre 1947 an einem einzigen Tag 45 Gewerkschaftler ermordet. Tausende von Arbeitern sterben in Konzentrationslagern einen langsamen Tod. Alle fortschrittlichen Gewerkschaften wurden verboten und ihr Eigentum von den Monarchofaschisten beschlagnahmt. An Stelle der von der Arbeiterschaft gewählten Funktionäre sind Agenten des amerikanischen Monopolkapitals und der griechischen Polizei, wie Papatzis und Markis, eingesetzt worden.

Der Kampf um Brot geht weiter

Aber trotz des Verlustes der führenden Funktionäre wird der Kampf für das tägliche Brot, für Frieden und Fortschritt seitens der Arbeiterklasse unaufhaltsam fortgesetzt. Die Monarchofaschisten haben mit ihrem Gesetz 5458/32 jeden Streik bei Todesstrafe verboten. Die schaffende Bevölkerung Griechenlands aller Schichten und Berufe antwortete darauf in den Jahren 1948/49 mit Hunderten von Streiks.

Der Grund dieser Streiks ist die Unterdrückung und die koloniale Ausbeutung der griechischen Werktätigen, die mit ihrer Arbeit nicht einmal ihr tägliches Brot verdienen und sich seit Jahrzehnten für eine Erhöhung ihrer Löhne und Gehälter einsetzen. Die monarchofaschistische Athener Zeitung „Elefteria" schrieb vor kurzem, daß bei einer Bevölkerungszahl von 7,5 Millionen 3 Millionen Opfer der Armut sind, von denen 1 Million unbemittelt ist und 1 Million sich nicht einmal ein halbes Oka Brot (600 g) kaufen können.

Aber die Amerikaner haben 1500 Millionen Dollar in Griechenland investiert, jedoch nicht für den Wiederaufbau, sondern für 800 000 To. Kriegsmaterial, das sie im Jahre 1948 lieferten, um die korrupte Regierung Athens zu unterstützen. Die Gewinne des griechischen Großkapitals belaufen sich auf 960 Milliarden Drachmen (1 Dollar gleich 15 000 Drachmen). Sie stehen in krassem Gegensatz zu dem großen Elend des Volkes, Spekulanten und Gauner betreiben in Zusammenarbeit mit den Politikern der faschistischen Parteien und der Königlichen Familie Währungs- und Goldschmuggel und gewinnen unbestraft Hunderte von Millionen Dollar. Der Krieg ist für die fremden und einheimischen Parasiten ein erträgliches Geschäft, für das das Volk hinhalten muß.

Löhne sinken – Preise und Profite steigen

Ein Bild der wirtschaftlichen Lage der Werktätigen gibt die Athener Zeitschrift „Nea Ikonomia" (Neue Wirtschaft) wie folgt. „Wenn wir als Basis das Jahr 1939 gleich 1 nehmen, so ist der Preis-Index für 35 der notwendigsten Bedarfsmittel bis Mai 1949 auf 380,00 gestiegen.

Nach eigenen Angaben der Monarchofaschisten sind die Gehälter auf ein Drittel des Vorkriegswertes gesunken und die Löhne betragen nur 40 bis 45 Prozent der Vorkriegszeit. Der Durchschnitt der Löhne beträgt 3500 Drachmen, d. h. 15 cents (100 cents gleich 1 Dollar) und entspricht dem Wert von 2 Schachteln Streichhölzer. Mit der Abwertung des Drachmen — eine Folge der Pfundabwertung — haben die Löhne und Gehälter weitere 25 Prozent ihres Wertes verloren. Vor dem Kriege betrug das Jahreseinkommen eines jeden Griechen im Durchschnitt 7 Pfund Sterling. Heute beträgt das Jahreseinkommen der Arbeiter und der Angehörigen des Mittelstandes im Durchschnitt ungefähr 4,5 Pfund Sterling. Demgegenüber haben sich die Gewinne der griechischen Kapitalisten um das fünffache der Vorkriegszeit erhöht.

Die Monarchofaschisten und ihre Herren unternehmen jedoch nichts, was die wirtschaftliche Lage der Werktätigen verbessern könnte, sie empfehlen Geduld in einem Aulandwirtschaftlichen und industriellen Produkte ein. Dieser imperialistischen Marshallplan-Politik ist es zu verdanken, daß 30 000 genblick, da ungeheure Summen für den Bürgerkrieg verwendet werden.

Völlig verelendet erhalten diese griechischen Kinder auf der Flucht vor den monarcho-faschistischen Armeen erste Liebesgaben.

Teure US-Waren beherrschen den Markt

Mr. Porter, der Chef der amerikanischen Wirtschaftskommission in Griechenland, hat erklärt: „Die Produktion muß erhöht, die Produktionskosten aber müssen gesenkt werden. Ununterbrochene Arbeit und geregelte Steuereinnahmen sind dazu notwendig. Eine Erhöhung des Preises von Olivenöl sowie eine Erhöhung der Löhne und Gehälter darf nicht genehmigt werden." Während sich aber die Amerikaner gegen eine Erhöhung des Preises der landwirtschaftlichen Produkte und gegen die Erhöhung der Gehälter und Löhne aussprechen, führen sie in Griechenland ihre eigenen, im Vergleich zum Vorkriegsstand, um 500 Prozent verteuerten Tonnen griechischer Tabak unverkauft auf dem griechischen Markt bleiben und die anderen landwirtschaftlichen Produkte zu sehr niedrigen Preisen abgekauft werden, um — bedeutend verteuert — im Inland wieder verkauft oder exportiert zu werden, wobei einige amerikanische und griechische Großhändler riesige Gewinne erzielen.

250 000 arbeitslose griechische Industriearbeiter sowie 1 Million gewaltsam aus ihren Dörfern vertriebene Kleinbauern sind Opfer der gleichen imperialistischen Politik. Arbeiter, Angestellte und Werktätige auf dem Lande haben also einen gemeinsamen Feind.

Elendshütten neben Marmorhäusern

Die Wohnverhältnisse der Werktätigen sind keineswegs besser. Neben den luxuriösen, oft aus Marmor gebauten Häusern der Athener Aristokratie befinden sich die Arbeiterviertel mit ihren ärmlichen, dunklen und kalten Wohnungen, dessen Türen durch Lumpen ersetzt werden und bei denen der Begriff Möbel gar nicht existiert. Exmitierungen sind in diesen Elendvierteln etwas Alltägliches. Im Jahre 1947 betrug die Miete einer Arbeiterwohnung monatlich 25 000 Drachmen. Dies entsprach einem Lohn von 10 Tagen. Familien, die inzwischen infolge Zahlungsunfähigkeit exmitiert worden sind, müssen jetzt nach den neuen Verhältnissen für die gleiche Wohnung 200 000 Drachmen im Monat, das entspricht heute einem Arbeiterlohn von 20 bis 25 Tagen, zahlen.

Die Kleinbauern sind selten imstande, ihr eigenes Haus zu bauen. Ist dies doch einmal der Fall, dann sind es meistens Lehmbauten, die aus zwei Räumen bestehen. In einem Raum lebt die Familie und in dem anderen wird das Vieh untergebracht.

Soldaten des Freien Griechenlands bei fröhlichem Tanz und Spiel mit der Bevölkerung in den von ihnen befreiten Gebieten

Sie brauchen die Solidarität

Das ist die Lage im marshallisierten Griechenland. Man kann aus ihr klar ersehen, daß es sich bei dem heroischen Kampf des griechischen Volkes gegen die Monarchofaschisten und anglo-amerikanischen Imperialisten um einen nationalen Befreiungshampft handelt, der sich in erster Linie gegen die fremde Unterjochung und Bevormundung richtet. Die Ausbeuter werden natürlich ihren Druck gegen die griechischen Werktätigen vervielfachen. Sie werden ihren Terror fortsetzen. Darum ist der moralische Beistand aller Werktätigen, der englischen, französischen, deutschen, sowjetischen sowie aller fortschrittlichen Menschen auf der Seite des kämpfenden griechischen Volkes notwendig, denn ihr Kampf richtet sich gegen den gleichen Feind, — den amerikanischen Imperialismus — der die gleiche koloniale Politik auch in Westdeutschland betreibt.

Zwei Jahre Fortschritt in Rumänien

Was für ein Wandel ist in den zwei Jahren eingetreten, seitdem König Michael seine Koffer packte und die neue Republik proklamiert wurde. Die Bewohner des alten Rumänien lebten in einer Armut, die man sich schlecht vorstellen kann. Aber heute ist Rumänien ein Land, wo es für jeden genug gibt, wo man tagtäglich sehen kann, wie das Leben besser wird.

Die Preise für Nahrungsmittel verringern sich beständig, kürzlich wurde der Butterpreis um die Hälfte, Käse und Marmelade um ein Viertel gesenkt, während die Löhne mit der steigenden Produktion sich erhöhen.

In den Straßen kann man sehen, wie neue Häuser und Fabriken errichtet werden, neue Geschäfte eröffnen. Zu Beginn des Jahres 1948 fanden die Wahlen statt, in denen die neuorganisierte Volksfront siegte. Die noch verbliebenen Kapitalisten werden aus der Regierung entfernt und die arbeitenden Menschen nahmen wirklich die Regierung ihres Landes in ihre eigenen Hände.

Zum ersten Male konnte die Wirtschaft dieses Landes geplant, aufeinander abgestimmt und mit Betonung des Notwendigen entwickelt werden. Jetzt ist der Plan für 1949 erfüllt. Man hat für 1950 einen Plan begonnen, und im Jahre 1951 beginnt der Fünfjahrplan, der aus Rumänien ein hochentwickeltes Industrieland machen wird. Das gewaltigste Projekt des neuen Rumäniens ist der Donau-Schwarzmeer-Kanal, mit dem bereits begonnen wurde. Er wird viele Kilometer Schiffstransport ersparen, indem er eine kurze Route zur See ermöglicht. Mehr noch als dies der Kanal wird Leben in ein Gebiet bringen, das bis dahin eine Einöde war. Rings um das Donau-Delta herum gibt es fruchtbares Land das bis jetzt durch jährliche Ueberschwemmungen ruiniert wurde. Nun werden Tausende Hektar entwässert und zur Bebauung hergerichtet. Neue Städte, neue Häfen werden entstehen. Darüber hinaus plant man, große Kraftwerke an der Donau zu erbauen die das Land mit Energie versorgen sollen.

Sowjetische Hilfe

Diese gewaltigen Aufgaben hätten von Rumänien allein nicht gelöst werden können. Das rumänische Volk ist sich allezeit bewußt, daß es auf die Hilfe der Sowjetunion rechnen kann — und das ist die Art von Hilfe, an die keine Bedingungen wie beim Marshallplan geknüpft sind. Es war die Sowjet-Armee, die Rumänien befreite, es war die Sowjetunion, die neue Brücken bauen half und die Straßen in den ersten Tagen wiederherstellen ließ.

Die Reparationen nach Rußland wurden für den rumänischen Staat erleichtert, und jetzt erhalten die rumänischen Fabriken die Rohstoffe, die sie so notwendig brauchen.

Das Dorf verändert sich

Die Kleinbauern unterstützen aus vollem Herzen die neue Regierung, da sie sie von der Ausbeutung durch den reichen Bauern und von den hohen Steuern befreite. Aber die meisten von ihnen dachten dennoch an nichts anderes, als ihre wenigen Hektar Land mit den primitivsten Werkzeugen und Methoden zu bebauen. Aber in den letzten beiden Jahren ist auch hier ein Wandel eingetreten. Die Bauern haben eingesehen, daß die Maschinen aus den Ausleihstationen ihnen ihre Arbeit einträglicher machen. Mehr und mehr schließen sie sich zusammen, um diese Maschinen gemeinschaftlich auf ihrem Lande anzuwenden und sie organisieren das Pflügen kollektiv. Noch gestern war der rumänische Bauer der ärmste in Europa. Der Landarbeiter schuftete ein Jahr lang für eine Hungerkost aus Maisbrei, einen Anzug aus Lumpen und ein paar selbstgemachte Holzsandalen. Er schlief auf dreckigem Stroh im Stall. In Zeiten der Dürre oder der Ueberschwemmung schloß sich ihm sein Bruder, der arme Bauer an, der sich dem Verhungern nahe sah und seine wenigen Hektar an den Kulaken verkaufte.

Ansteigende Produktion

1945 konnten vier Millionen Menschen in Rumänien weder lesen noch schreiben. Schulen und Aerzte waren eine Seltenheit. Heute ist das Analphabetentum beseitigt. Bald werden die ersten tausend Arbeiter die Schulbank verlassen, auf der sie eine zweijährige Ausbildung erhielten. Diese Arbeiter werden bald Techniker geworden sein, die die Produktion organisieren. Denn das Erstaunlichste in Rumänien heutzutage ist der ständige Anstieg der Produktion. Das Soll für die Erdölförderung wurde mit 118 Prozent übererfüllt. Die Erdölarbeiter sind entschlossen, diesen Erfolg noch zu übertreffen. Das tun sie nicht, indem sie bloß schwer arbeiten. Das bringen sie fertig, indem sie ihre Intelligenz benutzen, um neue Arbeitsmethoden zu entwickeln, die Arbeit sparen.

Sichtbare Resultate

Die Arbeiter sehen greifbare Erfolge ihrer Arbeit, nicht nur in der Produktion, sondern auch im verbesserten Lebensstandard. Nehmen wir z. B. einen Kumpel im Jiu-Tal. Mit dem Arbeitsverdienst eines Tages kann er sich zwei gute Mahlzeiten in der Kantine kaufen, zwei Liter Milch außer seiner Ration, zwei Pfund Brot, zwei Pfund Gemüse, zwei Pfund Zucker, zwei Pfund Fleisch, zwei Handtücher, fünf Taschentücher und zwei Paar Socken.

Das rumänische Volk hat in zwei Jahren gelernt, was es heißt, das Land zu besitzen. Unter Führung der rumänischen Arbeiterpartei ist es unbeirrbar daran, in seinem Land den Sozialismus zu bauen.

(Entnommen aus dem „Daily Worker")

Rumänien dankt dem Präsidenten

Berlin. Die Präsidialkanzlei der Deutschen Demokratischen Republik teilt mit: Der Vorsitzende des Präsidiums der Großen Nationalversammlung der Rumänischen Volksrepublik richtete folgendes Telegramm an den Präsidenten der Republik, Wilhelm Pieck:

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die Glückwünsche, die Sie mir anläßlich des zweiten Jahrestages der Rumänischen Volksrepublik übermittelt haben."

Polen kennt keine vernachlässigten Arbeiterviertel mehr

Der am 1. Januar angelaufene polnische Sechsjahresplan sieht den Bau von 600 000 Wohnräumen vor. Die beabsichtigten Bauten sollen, besonders in den Städten und Industriezentren, modernste, mit allem Komfort ausgestattete Wohnsiedlungen werden, denen Kulturstätten, Schulen, Kindergärten und Krippen angegliedert sind.

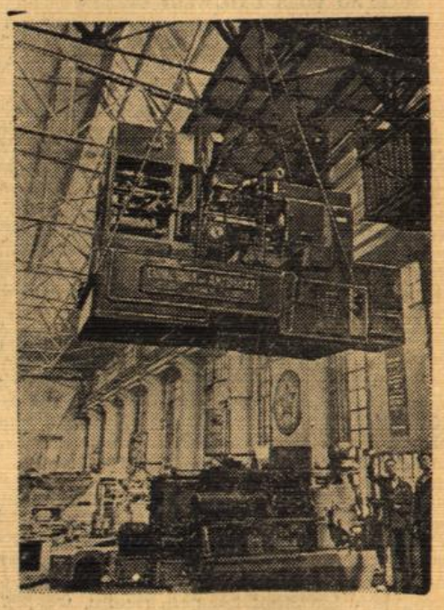
Die in den letzten Jahren bereits mit viel Erfolg durchgeführten Wiederaufbauarbeiten werden in diesem Jahr verstärkt fortgeführt. Besonders in Warschau, das am 17. Januar den fünften Jahrestag seiner Befreiung durch die Rote Armee feierte, wurde viel im Auf- und Neubau von Wohnungen geleistet. Noch mehr ist geplant.

In Polen wird die Forderung, daß der werktätige Mensch in gesunden und schönen Wohnungen neue Kräfte für sein Tagewerk sammeln soll, verwirklicht, zumal die zuständigen Stellen auch den in der kapitalistischen Zeit völlig vernachlässigten Arbeiterviertel besondere Aufmerksamkeit widmen. Das Mißverhältnis zwischen den Außen- und Innenbezirken der Städte, ein typisches Merkmal der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, wird im Verlauf des Sechsjahresplans beseitigt.

Eine wesentliche Verbesserung der Lebensbedingungen der Werktätigen wird durch Erweiterung und Vergrößerung der Park- und Grünanlagen geschaffen. Die Grünanlagen der Städte, die 1949 12 900 ha ausmachten, werden bis Ende 1955 auf 20 300 ha verstärkt. Die Straßenbahnlinien werden um 16, die Autobuslinien um 57, und die Trollybuslinien um 200 Prozent erweitert. Damit dieses Ziel erreicht wird, muß die Zahl der Straßenbahnwagen um fast 50, der Wagenpark der Oberleitungsbusse um 300 und der Omnibusse um 200 Prozent erhöht werden. Ebenso wird den Straßenbauarbeiten erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet.

Die ersten Bauten des Sechsjahrplans sind inzwischen angelaufen. Hierbei werden neue Beheizungsmethoden angewendet, so daß Kälte, oder gar starker Frost die Ausführung kaum noch behindern können. Diese Heizungsmethoden beruhen aus sowjetischen Erfindungen und Erfahrungen und wurden Polen zur Verfügung gestellt.

Arbeit für den Frieden



Unermüdlich am Werk für den Aufbau

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

MANNHEIM

Krach um den Tip

Auf dem Fußballplatz ist immer etwas los. Alles was sich auf dem Spielfeld ereignet, spiegelt sich auch im Zuschauerraum wider. Grund zu Meinungsverschiedenheiten gibt es immer. Die meisten Zuschauer kommen mit Brillen auf den Sportplatz und jeder sieht durch seine Brille einen Vorgang auf dem Spielfeld anders als sein Nachbar — wenn dieser z. B. für die andere Mannschaft eine Vorliebe hat. Wird auf dem Spielfeld noch dazu „geholzt", dann sieht der eine Zuschauer durch seine Brille nur ein Splitterchen, wo sein Nachbar durch die eigene Brille einen dicken Balken feststellt. Um Splitter und Balken kommt es dann recht oft zu anzüglichen Bemerkungen und die „Sportfreunde" geraten in bittere Feindschaft.

Neuerdings wird die Sache noch schlimmer, wenn die beiden Nachbarn mit verschiedenen Brillen auf dem Sportplatz noch verschiedene Tips für das gerade im Gange befindliche Spiel abgegeben haben. Dann kommt zu der Enttäuschung, daß die eigene Mannschaft versagt hat, auch noch der Aerger um den falschen Tip und den entgangenen „Zwölfer".

Am letzten Samstag hat das Hornberger Schießen auf dem VfR-Platz anscheinend vielen das Konzept verdorben und so war die Stimmung günstig für die Krakeeler. Diesmal blieb es aber nicht bei Wortgefechten, sondern die Meinungsverschiedenheiten wurden an einer Stelle handgreiflich erledigt und nach einigen Körperverletzungen mußte die Polizei eingreifen, um das verletzte Gastrecht auf dem Sportplatz zu wahren. Es wird wohl noch ein Nachspiel geben und die Betroffenen haben diesmal doppelt danebengetippt.

Wer schwache Nerven oder ein zu loses Handgelenk hat, soll lieber dem Sportplatz fernbleiben und zu Hause warten, bis die schicksalhafte Stimme im Rundfunk ertönt: „Und nun zum Sport. Zunächst die Totoergebnisse." Er kann dann innerhalb seiner vier Wände und ohne polizeiliches Eingreifen seinen Aerger hinunterspülen, wenn er sich wieder einmal geirrt hat.

Hörer des Deutschlandsenders

Wir verweisen an dieser Stelle noch einmal besonders auf das Hörspiel von Karl Georg Egel und Maximilian Scheer über Atombombe und Atomenergie: **„Und Berge werden versetzt"** am Dienstag, den 24. Januar, um 19.20 Uhr im Deutschlandsender, auf der langen Welle 1571 m = 191 kHz.

Achtung, Grabelandbesitzer!

Alle kurzfristigen Benützer von städtischem Gelände, die nicht im Besitze eines förmlichen Vertrages sind (OZ. 33/299 800 - 303 500), werden darauf aufmerksam gemacht, daß ihr mit Ende des Kalenderjahres 1949 abgelaufenes Mietverhältnis bis Ende des Kalenderjahres 1950 verlängert ist. Eine Meldung ist bis spätestens 31. Januar 1950 im Rathaus, K 7, Zimmer 301, nur dann erforderlich, wenn das Gelände aufgegeben wird. Für das bis zu diesem Zeitpunkt nicht gekündigte Gelände wird die Verwaltungsgebühr für 1950 gefordert.

Der Oberbürgermeister
- Referat IV, Abteilung G -

Versammlungen der KPD Mannheim

Neckarstadt-West. Mittwoch, den 25. Januar 19.30 Uhr Lokal „Goldene Schlange", Ecke Mittel- und Elfenstraße, Frauenabend. Ref. Anette Langendorf.

Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik

Pfarrer Kleinschmidt: „Auch in der Deutschen Demokratischen Republik kann man christlich leben"

Angeregte Diskussion unter Beteiligung von Mannheimer Geistlichen

Mannheim. Der durch sein Eintreten für die Einheit Deutschlands und durch seine Teilnahme am Weltfriedenskongreß in Paris bekannt gewordene Dompfarrer Kleinschmidt (Schwerin) sprach am vergangenen Samstag abend in der Wirtschafthochschule über das Thema: „Kirche und Religion in der Deutschen Demokratischen Republik". Aus technischen Gründen konnte die Einladung des Arbeitskreises für Einheit und Frieden für diesen aktuellen Vortrag nicht mehr durch Plakatanschlag veröffentlicht werden so daß sich leider nur eine beschränkte Anzahl von Besuchern eingefunden hatte. Trotzdem läßt das Interesse, das die Anwesenden den Ausführungen Pfarrer Kleinschmidts entgegenbrachten, darauf schließen, daß mit dieser Vortragsreihe der vielversprechende Anfang eines auch weitere Kreise umfassenden Ost-West-Gespräches in die Wege geleitet wurde.

Die Lage der Kirchen in der DDR, so sagte Pfarrer Kleinschmidt, sei heute gekennzeichnet durch die Trennung zwischen Kirche und Staat. Ohne Einschränkung können die christlichen Konfessionen ihren kirchlichen Aufgaben nachgehen. Der Religionsunterricht in den Schulen unterliegt keineswegs einer staatlichen Kontrolle. Er kann unabhängig und nur von den Beauftragten der Kirche erteilt werden. Während in Westdeutschland kirchliche Würdenträger wegen ihrer fortschrittlichen Haltung zur Einheit Deutschlands und zur baldigen Ueberbrükkung des Ost-West-Gegensatzes von der westlich lizenzierten Presse beschimpft und verleumdet würden, sei in der DDR eine ständige, sachliche Diskussion zwischen Vertretern der christlichen und der marxistischen Weltanschauung im Gange. Die Bodenreform, bei der die Kirche mit dem größten Teil ihres Grundbesitzes ausgenommen wurde, sichere der Kirche nach wie vor Einkünfte, mit der sie die Pfarrgehälter, den Religionsunterricht und die Kirchenausbauten bestreiten kann. Im übrigen sei bisher in der DDR kein Geistlicher seines Glaubens wegen verhaftet worden noch bringe es ihm Vor- oder Nachteile, wenn er sich als Kommunist bekenne. Obwohl der Kirche das Recht auf unmittelbare Eingriffe in das Staatsleben genommen wurde, sei sie nach wie vor ein wesentlicher Faktor bei der Bildung der öffentlichen Meinung und genieße die gleichen Freiheiten wie jede andere Massenorganisation. Der Redner betonte mit Nachdruck, daß man heute in der DDR durchaus als Christ und seinem Glauben entsprechend leben kann.

Neben dem bereits in hohem Maße erfolgten Wiederaufbau der Kirchen und Pfarrhäuser seien auch „Demontagen" dieser Gebäude nur dann erfolgt, wenn diese zerstört und nicht mehr aufbaufähig gewesen seien Die im Westen vielfach vorhandenen Vorurteile gegen die kirchlichen Verhältnisse Ostdeutschlands beruhten größtenteils auf Berichten über Zustände, wie sie unmittelbar nach dem Zusammenbruch infolge Kriegseinwirkungen östlich der Elbe herrschten. Aber wie sich heute in Westdeutschland, gemessen an dem Stand nach Kriegsende, eine sich leider nur in absteigender Linie bewegende Entwicklung vollzogen hat, darf man andererseits den politischen Aufschwung und die Wiederentfachung des kulturellen Lebens in Ostdeutschland nicht verkennen.

In der anschließenden Diskussion, die jedoch leider manchmal ins Uferlose ging und kirchliche und politische Probleme durcheinandermengte, äußerten sich verschiedene Geistliche zu den von Kleinschmidt angeschnittenen Fragen. Natürlich wurde hierbei auch ein großer Teil der heute von der bürgerlichen Presse in so hohem Maße propagierten Hetz- und Greuelmärchen über die Deutsche Demokratische Republik in die Diskussion geworfen, doch machte sich andererseits eine positive Tendenz bemerkbar, die nicht dahin zielte den Diskussionsgegner unter den Tisch zu reden, sondern sachlich und auf der Grundlage ernstlich nach beiderseitigen Anknüpfungspunkten suchender Menschen die gemeinsamen Interessen und Belange herauszustellen Es ist zu hoffen, daß auch in Zukunft weitere Bevölkerungskreise sich zusammenfinden werden, um gemeinsam, trotz aller Hetz- und Lügenpropaganda der anglo-amerikanischen Kriegstreiber ein Band der Freundschaft und der Verständigung zwischen hüben und drüben anzubahnen.

Auf zum Deutschlandtreffen - Pfingsten 1950!

2000 Jungens und Mädels aus Württemberg-Baden fahren nach Berlin

„Auf zum Deutschlandtreffen in Berlin" unter diesem Motto stand die Tagung des erweiterten Landesvorstandes der Freien Deutschen Jugend Württemberg-Badens, die am vergangenen Wochenende in Stuttgart stattfand.

Der von der Tagung bis zur Neuwahl als neuer Landesvorsitzender bestätigte Freund Heinz Musolf gab den Funktionären die Einladnung des Zentralrats der FDJ zum großen Deutschlandtreffen der Jugend Pfingsten 1950 in der deutschen Hauptstadt Berlin bekannt. 500 000 junge Menschen, die den Frieden, die Einheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes wollen, werden sich dort treffen und für ihre Ziele demonstrieren. Dieses Treffen wird das größte Ereignis in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung sein.

Heinz Musolf betonte, **daß Frieden und Einheit auch der Wunsch vieler Jugendlicher sei, die nicht der FDJ angehören. Deshalb hätten auch diese die Möglichkeit nach Berlin zu fahren.** Jeder Teilnehmer, besonders aber jedes FDJ-Mitglied, müßte sich aber der Verpflichtung bewußt sein, die in der Einladung des Zentralrates der FDJ liegt. Diese Verpflichtung heiße, alle Kräfte einzusetzen gegen die Remilitarisierung für den Frieden, heiße, den Gedanken der deutschen Einheit in alle Hirne und Herzen tragen und den Kampf für die Rechte der Jugend zu verstärken.

Die FDJ ruft die jungen Menschen in den Betrieben und Schulen, in den Orten und Städten auf, „Ausschüsse für das Deutschlandtreffen" zu bilden und sich mit den FDJ-Gruppen und Freunden der FDJ in Verbindung zu setzen.

Die FDJ wendet sich auch an die Bevölkerung Württemberg-Badens, die jungen Berlin-Fahrer finanziell zu unterstützen. Die Jugend wird in den nächsten Wochen an den Sonntagen in den Häusern, auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen dafür Postkarten verkaufen.

Jeder Jugendliche, der ein Mitkämpfer für Frieden, Einheit und ein besseres Leben sein will, kann sich bei der FDJ eine Sparkarte aushändigen lassen und in kleinen Beträgen sein Fahrgeld zusammensparen.

Die Tagung zeichnete dann als beste FDJ-Gruppe die Gruppe Karlsruhe-Durlach mit der Sturmfahne aus. **Diejenige Gruppe, die bei den Vorbereitungen zum Deutschlandtreffen am besten abschneidet, wird die Sturmfahne nach Berlin tragen dürfen.** Drei andere Gruppen, Göppingen, Ulm und Stuttgart-Mitte, erhielten für aktive Arbeit je ein FDJ-Hemd ausgehändigt. Einige Freunde, die sich persönlich ausgezeichnet hatten, wurden in den Landesvorstand aufgenommen.

Mit der Hymne der Deutschen Demokratischen Republik, „Alte Not gilt es zu zwingen und wir zwingen sie vereint" und einem kräftigen „Freundschaft" schloß die erfolgreiche Tagung der FDJ. Und nun heißt es: Auf zum Deutschlandtreffen — 2000 aus unserem Land nach Berlin!

Neue Uebergriffe amerikanischer Besatzungsangehöriger

Zu einer erregten Auseinandersetzung kam es in einem Feudenheimer Lokal zwischen Deutschen und einem Amerikaner. Der amerikanische Besatzungssoldat zog in Ermangelung einer anderen Waffe sein Taschenmesser hervor, griff einen Deutschen von hinten an und brachte diesem einen zehn Zentimeter langen Schnitt am Rücken bei.

In der Nähe der früheren Kaiser-Wilhelm-Kaserne kam es zu ähnlichen Zwischenfällen. Ein farbiger Soldat der Besatzungsmacht überfiel ohne stichhaltiges Motiv drei deutsche Frauen und traktierte diese dabei derartig mit Faustschlägen und Fußtritten auf den Körper und ins Gesicht, daß eine Inanspruchnahme der Klinik erforderlich war. Die drei mißhandelten Frauen haben sofort Anzeige erstattet.

Erheblicher Benzinbedarf

Zwei Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren drangen in den Abendstunden des Samstag in eine Autolackierwerkstatt in der Hochuferstraße ein und entwendeten daraus etwa 60 Liter der begehrten Flüssigkeit. Das Benzin wollten sie zu Geld machen, woran sie durch die Polizei gehindert wurden.

Theater und Film

Palast

„Ich mach dich glücklich"

Die Drehbuch-Autoren haben sich die Sache leicht gemacht. Man nehme Trio vermittels einer auf irgendwelchen Sinn keinen Anspruch machenden Handlung gut durcheinander, mische einige Zweideutigkeiten und doppelsinnige Anspielungen dazu, schüttele alles kräftig durcheinander, bis zum von der ersten Szene vorauszusehenden glücklichen Ende und der deutsche cocktail ist fertig. Ob man aber damit dem deutschen Film im eigenen Land wieder seine Stellung zurückerobern kann? Die Angelsachsen, besonders die Amerikaner, verstehen sich noch besser auf solche Filmerzeugnisse.

Diesmal erscheint Heinz Rühmann in der Maske eines Journalisten, den die Tochter seines Chefs durchaus glücklich machen will. Nach verschiedenen Verlobungen und Entlobungen, fristlosen Entlassungen, den üblichen Irrungen und Wirrungen, vernunftehelichen Frivolitäten endet die Sache schließlich auf der Hochzeitsreise im Schlafcoupe "mit allen Schikanen", wie der bis dahin sich nur als „staatlich konzessionierter" Ehemann fühlende Herr Chefredakteur sich auszudrücken beliebt.

Heinz Rühmann in Ton und Geste nach altem Brauch ohne neue Nuancen, Hertha Feiler kapriziös und pikant bis zu den gezeigten Dessous, sowie Doritt Kreyssler, die Konkurrenz in Platinblond, versuchen die Plattheit des Geschehens etwas zu würzen. Es wird gelacht, aber „was soll man machen" und „ich bin kein Komiker" — sagt Heinz Rühmann in diesem Film. Er muß es ja wissen.

Aus der Städt. Kunsthalle Mannheim

Das Gemälde „Kirche in Soest" von Christian Rohlfs, das 1937 von der ehemaligen Reichskammer der bildenden Künste als „entartet" beschlagnahmt worden war und sich bisher in deutschem Privatbesitz befand, ist auf dem Wege des Vergleichs für die Städtische Kunsthalle zurückerworben worden. Das

Sie haben es geschafft!

In einer feierlichen Großkundgebung der Hamburger Werktätigen lief am 20. Januar 1950 zum ersten Mal

die eigene Rotations-Maschine

der „Hamburger Volkszeitung". Zum zweiten Mal haben sich die Hamburger Werktätigen aus eigener Kraft eine

eigene, unabhängige Druckerei

aufgebaut. Allein in den letzten drei Monaten wurden in unermüdlicher Arbeit aus kleinsten Beiträgen

60 000 DM gesammelt!

Die ganze fortschrittliche Welt nahm Anteil an dem Ereignis. Von überall her kamen brüderliche Begrüßungsschreiben, darunter Telegramme von der Zeitung des siegreichen chinesischen Volkes aus Peking, der großen französischen Zeitung „Humanité", des Londoner „Daily Worker", der „Rudo Pravo", Tschechslowakei, des „German American", USA, der „Waarheid", Holland, des „Land og Folk", Dänemark.

UND DU?

Was hast Du getan, um Deine Zeitung, um das Organ der arbeitenden Menschen in Baden stark zu machen? Auch das „BADISCHE VOLKSECHO" braucht eigene Rotationsmaschinen!

Macht die Stimme der Wahrheit stark!

Bring' auch Du

Deinen Baustein zur Volksdruckerei!

Neue und wenig gespielte
Klaviere
Reparaturen und Stimmungen
Hohner-Akkordeons, Teilzahlg.
Musikhaus Arnold, G 4, 13

PRINTZ wirbt durch Leistung **Anzug 4.70 Kleid 4.70 Mantel 5.70** Werbetage für Chem. Reinigen bis 28. Februar

Annahmestellen an allen größeren Plätzen

JACQUES ROUMAIN

Herr über den Tau

VERLAG VOLK UND WELT BERLIN

21. Fortsetzung

Die alten Leute von Mahotiere erzählen, daß die „Herrin des Wassers" eine Mulattin sei. Um Mitternacht steigt sie aus der Quelle und singt, und kämmt ihr langes rieselndes Haar; das ist eine Musik, die süßer klingt als Geigen. Es ist ein Lied des Verderbens für den, der es hört, und kein Bekreuzigen und kein „im Namen des Vaters" kann ihn retten, der Zauber umstrickt ihn wie den Fisch das Netz, und die Herrin des Wassers erwartet ihn am Rand der Quelle und singt und lächelt ihm zu und macht ihm Zeichen, ihr zu folgen auf den Grund des Wassers, von wo er nie zurückkehrt.

Annaise hat ihre Wäschestücke auf den Kieseln zum Trocknen ausgebreitet: ihre Kleider, ihre roten und blauen und lila Tücher und was sie sonst noch hat; die Hosen von ihrem Bruder Gille, mit großen Flicken, da, wo es keine Schande wäre, wenn sie fehlen würden; Rosannas Röcke mit Spitzenrüschen, wie sie von älteren, angesehenen Frauen getragen werden — und die weißen Tücher, die steif gestärkt werden mußten, damit ihre Mutter sie mit dem schwarzen Schal um den Kopf nehmen konnte, wenn sie in die Stadt ging.

Annaise neigt den Kopf über die Wäsche, ihre fleißigen Hände winden die Tücher aus. Sie gleicht einer Königin aus Guinea, mit ihren gewölbten Hüften, ihren nackten Brüsten, die fest sind und aufrecht, mit ihrer glatten, schwarzen Hart.

Neben ihr wäscht ihre Base Roselia. Sie spricht ununterbrochen, sie erzählt Geschichten aus Fonds Rouge, solche, die wahr sind, und solche, die sie erfindet. Sie hat eine spitze Zunge, die Roselia. Aber Annaise achtet nicht auf ihr Reden. Ihre Gedanken sind bei Manuel.

Manuel, Lieber, denkt sie, und eine Hitzewelle überrieselt sie, eine Schwäche, die so süß ist, daß sie ihre Augen schließen möchten, wie gestern, als sie in seinen Liebkosungen sich fortgerissen fühlte von einem glühenden Strom, in dem jede Welle ein Erschauern ihres Körpers war, und er bedeckte sie ganz, er vermischte sich ihr, und sie ließ seinen Mund nur von ihren Lippen, um den zereißenden Sang ihres Blutes hinauszuschreien, der aus dem Geheimnis ihres Fleisches aufstieg und in einer glückerfüllten und befreiten Klage verhauchte.

Ich bin seine Frau, dachte sie, und sie lächelte. Du mußtest den ganzen, langen Weg von Kuba bis hierher machen, um mich zu finden. Das ist eine Geschichte, die wie ein Märchen anfängt: Es war einmal... Aber es ist ein Märchen, das gut endet: ich bin deine Frau; aber es gibt Märchen, ach Gott, die sind voll von Tod und Verderben.

„Du arbeitest nicht mehr, bist du müde?" fragte Roselia.

„Nein, Bäse", sagt sie.

Sie nimmt das Holz und schlägt auf die Wäsche. Der Indigo löst sich im Wasser auf und vermischt sich mit der Strömung.

Roselia hat schon vier Kinder. Ihre Brust ist trocken und welk. Sie betrachtet mit Neid Annaises vollen Busen mit den rötlichen Spitzen, die wie Weinbeeren sind.

„Du solltest dich verheiraten", sagt sie.

„Ich?" sagt Annaise, „ich habe noch so viel Zeit."

Sie erstickt ein kleines Lachen, das die andere für mädchenhafte Verlegenheit hält, aber es ist ein Lachen, das sagen will: das wird ja eine Ueberraschung sein, wenn ihr mich in meinem Hause mit meinem Mann, mit Manuel, sehen werdet, und Oleander wird in unserem Garten wachsen — und Schilf am Kanal entlang.

Der Tag ist mit der Dunkelheit zu Ende gegangen, der Himmel hat sich entfärbt, der Berg ist weggewischt, der Wald ist in Schatten getaucht, eine dünne Mondsichel zieht am am Himmel durch die Wolken, und die Nacht ist gekommen...

Eins nach dem andern erlöschen die Feuer in den Küchen; eine mißvergnügte Frauenstimme ruft nach ihrem kleinen Jungen, den ein Geschäft auf dem Hof zurückhält, trotz der großen Angst vor dem Werwolf; ein Hund heult, ein zweiter antwortet, und von Tür zu Tür wird ein Bellkonzert veranstaltet.

Die Zeit der Ruhe ist herangekommen, wo jeder sich auf seiner Matte ausstreckt, die Augen schließt und versucht, sein Elend im Schlafe zu vergessen.

Fonds Rouge schlummert im Dunkel ein; es brennt kein Licht mehr, außer bei Larivoire: ein Kerzenstummel, der mitten auf den Tisch unter dem Laubendach gesetzt ist, und einige Bauern sind schon da: der Hausherr, sein Sohn Similien, Gille, Josaphat, Ismael, Louisime. Die anderen wollen später noch kommen.

Manuel weiß das und wartet.

„Hör mal, Manuel, schläfst du, Manuel?" fragt seine Mutter aus dem Nebenzimmer.

Er sitzt auf dem Bett und antwortet nicht, er tut, als ob er schliefe. Einsam brennt unter dem Bild eines Heiligen der von Palmsonntagsöl getränkte Docht der Ewigen Lampe. Ein Luftzug weht durch den schlecht schließenden Fensterflügel und belebt die verblichenen Farben mit dem Flackern der Flamme. Es ist das Bild des heiligen Jakob, und zugleich ist es Ogun, der Gott aus Dahome. Er sieht drohend aus mit seinem gesträubten Bart, dem geschwungenen Säbel, und die Flamme leckt die roten Streifen seines Gewandes: es sieht aus wie frisches Blut.

In dem tiefen Schweigen hört Manuel, wie seine Mutter sich auf dem Strohsack zurechtlegt, um die richtige Stellung zum Schlafen zu finden. Sie murmelt Worte, die er nicht versteht, ein Gebet vielleicht, eine letzte Bitte. Delira ist eine Frau, die mit den Engeln auf Du und Du steht.

Die Zeit vergeht, und Manuel wird schließlich ungeduldig. Er geht an die Tür und lauscht. „Mama", ruft er leise.

Er hört ein friedliches Atmen. Die alte Frau ist eingeschlafen.

Manuel öffnet mit größter Vorsicht das Fenster. Die verrosteten Angeln kreischen ein bißchen. Er läßt sich in die Nacht gleiten. Der kleine Hund erkennt ihn und trottet ohne zu bellen eine Weile hinter ihm her. Es ist dunkel wie in der Hölle. Zum Glück fällt ein schmaler Streifen Mondlicht auf den Weg. Die Kakteen erheben sich wie eine Mauer aus Dunkelheit am Garten entlang. Die Grillen zirpen im Gras. Manuel überspringt das Flechtwerk des Zauns. Er ist auf der Landstraße.

Es ist nicht weit bis zum Hause Larivoires. Das Licht bezeichnet es ihm und führt hin. Er kommt bei Annaise vorbei. Gute Nacht, mein Mädchen, denkt er. Sie schläft wohl jetzt, das Gesicht auf dem gebeugten Arm, und ein großes Verlangen nach ihr erfaßt ihn. Diese Woche noch werden Bienaime und Delira Rosanna den Werbebrief überbringen. Was für schöne Worte hatte doch der Herr Paulma gefunden! Er hatte sie Manuel laut vorgelesen und sich dabei mit der Zunge die Lippen geleckt, als ob ihm Sirup aus dem Munde liefe. Und dann hatte er ihm einen Rum angeboten, feinen Rum, wahrhaftig. Manuel hatte immer bedauert, daß er nicht schreiben konnte. Aber wenn sich das Leben dank der Bewässerung besserte, würde man die Bezirksverwaltung bitten, in Fonds Rouge eine Schule einzurichten. Er würde den Bauern vorschlagen, auf eigene Kosten ein Haus dafür zu bauen. Schulbildung ist nötig, sie hilft zum Verständnis des Lebens. Beweis dafür der Companero in Kuba, der in der Zeit des Streiks mit ihm über Politik sprach. Was wußte der nur alles, el hijo de ... su madre, und die verwickelsten Situationen konnte er dir auseinanderfitzen, daß es eine Pracht war; du sahst jede Frage aufgereiht auf dem Faden seiner Darlegungen wie Wäsche auf der Leine; er machte dir die Sache so klar, daß du mit der Hand danach greifen konntest wie nach einem Stück Brot. Er brachte dir alles sozusagen in Reichweite. Und wenn die Bauern zur Schule gingen, konnte man sie sicher nicht mehr so leicht betrügen, sie nicht mißbrauchen und als Esel behandeln.

Er kommt an den Zaun bei Larivoire. Nacht hüllt alles ein. Die Bauern sitzen im Kreis um das Licht unter dem Laubendach. Gervilen spricht. Die anderen hören ihm zu. Larivoire schüttelt den Kopf, macht Anstalten, ihn zu unterbrechen, aber Gervilen fährt fort. Er fährt mit dem Arm durch die Luft, er stampft mit dem Fuß auf.

„Guten Abend", sagt Manuel.

„Tritt näher", antwortet Larivoire.

Manuel geht rasch auf sie zu. Die Bauern erkennen ihn, als er in den Lichtschein tritt. Einige erheben sich, andere bleiben wie angenagelt auf ihren Stühlen sitzen, mit offenem Mund, versteinert vor Schreck.

„Ich bin zu euch gekommen, Brüder", sagt Manuel.

„Sei willkommen, tritt näher", sagt Larivoire wieder.

„Ich wünsche euch einen guten Abend, Brüder."

Einige antworten zögernd, andere überhaupt nicht.

Larivoire schiebt ihm einen Stuhl hin.

„Wenn du erlaubst, möchte ich stehenbleiben vor deinen weißen Haaren", sagt Manuel.

Larivoire lächelt mit den Mundwinkeln. Der Manuel kennt die guten Sitten.

Manuel lehnt sich mit der Schulter an einen Pfosten.

„Ich komme im Namen des Friedens und der Wiederversöhnung."

„Sprich", sagt Larivoire, „wir hören dir zu."

„Ja, es ist wahr, was erzählt wird — ich beschwöre es beim Haupte meiner alten Mutter —, ich habe eine starke Quelle entdeckt."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

SUSANNE KERCKHOFF:

Im Namen Johann Sebastian Bach's

Ein Wort zum Bach-Jahr 1950 aus der Deutschen Demokratischen Republik

In der Musik Johann Sebastian Bachs verbinden sich gedankliche Klarheit und ihre sinnvolle Mathematik, Gläubigkeit und ihre schlichten Tonworte mit den Elementen des alten deutschen Volksliedes. Nicht zufällig Mit Bach gewinnt das aufsteigende Bürgertum sein Selbstbewußtsein in der Musik.

Anfang und Ausklang im Volkslied zu suchen, das war in der damaligen Zeit gewiß nicht hohe Mode. Es war Bachs Schritt nach vorn, zur Meisterschaft, die in der innigen Verbundenheit mit dem deutschen Volk sich erst entwickeln konnte. Das Lied des Volkes nehmen, es weiterführen, es vollenden - das war es an Bach, was jeden deutschen Menschen an allen Landschaften bewegte, in allen kleinen Fürstentümern, die es damals gab. Bach trug durch sein Genie zur Einigung des Vaterlandes bei, ähnlich wie Goethe. So hat er, in dieser Einigung Deutschlands, die sein Werk mit vollzog, gleichzeitig dafür Sorge getragen, daß die bedeutenden Gemüts- und Geisteskräfte sich gegenseitig heben und ergänzen, daß die Hoffnung nicht zum Wahn, der Glaube nicht zur Torheit, die Liebe nicht zur Hörigkeit, das Wissen aber mächtig werde.

Das Bach-Jahr 1950 würdig begehen, mehr als würdig, mit leidenschaftlicher Lebens- und Bekenntniskraft, muß zum Grundthema haben den Willen zur Wiedervereinigung der Deutschen. Wie in den obengenannten Variationen wollen wir dies Thema anschlagen lassen, dann es abwandeln, erleben, herrlich und ganz verschiedenartig, jeder auf seine Weise, um schließlich aus der Mannigfaltigkeit wiederum in diese bezwingend klare Wahrheit einzumünden, beherzt und kraftvoll, durchaus mit Freuden: es gibt nur ein Deutschland, und das lebt unzerteilt!

Betrachten wir die Variationen: da sind Menschen, die kennen und lieben Bach über jede religiöse Bildung hinaus, er erhöht ihr aufstrebendes Welt- und Nationalgefühl. Da sind andere, denen ist er der tiefste Ausdruck ihres religiösen Bekenntnisses. Es hängen an Bach evangelische und katholische Christen, Freidenkende, Liberale und Marxisten, und daß sie alle ihren Teil an seinem Werk erhalten, ist eine Aufgabe dieses Jahres. Wer noch nicht an ihm hängt, soll ihn zu besitzen lernen können, weil er dann — als deutscher Mensch der Gegenwart — nur reicher werden kann.

So würden wir jetzt gern fortfahren und von den umfassenden Plänen für dies festliche Jahr berichten. Daß die Kantaten aus der Thomaskirche zu Leipzig in jedem Haus gehört werden können, wie es in unserer Kindheit war: wenn am Sonntagmorgen nicht gesprochen wurde, weil man nicht spricht bei den Klängen von „Kommt ihr Töchter, helft mir klagen".

Ein gesamtdeutsches Planen, mit dem Zentrum der ehrwürdigen Thomaskirche — das wäre würdig und nützlich. Daß alle deutschen Städte darin eifrig sind, Bach zu ehren, ist darüber hinaus selbstverständlich. Was aber geschieht stattdessen? Wider die wachsende Empörung der Deutschen in Westdeutschland weigern sich dort beheimateten Sender, Uebertragungen aus der Thomaskirche — sie sind ihnen unentgeltlich angeboten worden — zu übernehmen. Ist man dort schon so tief gesunken, daß nur noch der „Samba", Lügen über die Sowjetunion oder pornographischen Zeitschriften Interesse wecken?

Wir beleidigen unsere deutschen Brüder und Schwestern im Westen, wenn wir das annehmen wollten. So schnell gelingt es amerikanischen Propagandisten nicht, die gute Substanz unseres Volkes zu zerstören.

Die Kirchenkonferenz der evangelischen Kirche in Hannover zum Beispiel widersetzte sich den Attentätern auf deutsche Werte. Sie protestierte gegen den Boykott und verwies mit Nachdurck auf die künstlerische und kirchenmusikalische Bedeutung der Bach-Kantaten aus Leipzig. Sie stellte auch die Verbundenheit zwischen Ost und West als eine sittliche Aufgabe heraus.

Die „Stuttgarter Nachrichten" protestierten am 3. Januar in einem Kommentar dagegen, daß in westdeutschen Rundfunkstationen die regelmäßigen Bach-Kantaten aus Leipzig nicht übertragen werden. In dem Kommentar heißt es:

„Sebastian Bach war niemals Kantor an der Hamburger Michaelskirche oder an der Stuttgarter Stiftskirche, und das Gebiet der derzeitigen Bundesrepublik hat er nur auf wenigen beschwerlichen Reisen betreten. Was tut man also? Am besten gar nichts, meinen die westdeutschen Rundfunksender. Sie ignorieren einfach die von der evangelischen Kirche Deutschlands erbetenen und vom Mitteldeutschen Rundfunk angebotenen Uebertragungen sämtlicher Bach-Kantaten aus der Leipziger Thomaskirche. Fürchten sie vielleicht, daß die Kantaten in Leipzig mit einem volksdemokratischen Text aufgeführt werden? Bach war und ist nichts weiter als einer der größten schöpferischen Menschen, und das sollte eigentlich kein Grund sein, den westdeutschen Rundfunkwellen seine Musik zu verschließen. Wir müssen vielmehr froh sein, daß man aus der Thomaskirche Bach-Kantaten hören kann".

Aehnliche Kommentare waren in Köln und anderen westdeutschen Städten zu lesen. An den Generalintendanten der Rundfunksender der Deutschen Demokratischen Republik Mahle, werden Briefe über Briefe aus Westdeutschland gerichtet, die alle eins enthalten: Sendet uns Bachs Werk aus der Thomaskirche!

In Berlin fanden sich wieder Blätter bereit, für den Boykott gegen Johann Sebastian Bachs Wirkungsstätte zu argumentieren, in jener Form, mit jenem Gehalt, wie es vor Monaten der große Freund Deutschlands, Thomas Mann, charakterisiert hat, als er bestimmte Phrasen mit dem Urteil „Dummheit und Frechheit" abtat und ihren Verfassern wünschte, sie möchten „das Maul halten" Daß sich mancher, erniedrigt unter dem Fußtritt der amerikanischen Herrschaft, sich nicht mehr im Kopf zurechtfindet, beweist zum Beispiel schon der erste Satz einer Glosse im „Telegraf", der lautet: „Nach Goethe nun Bach! Das ist ein Stoßseufzer ..." Wirklich eine feine Art, das deutsche Volk für höchste kulturelle Werte aufzuschließen! Und ein Dr. Eberhard, Intendant des Süddeutschen Rundfunks, gab folgende Redewendungen bei einem Gespräch mit Generalintendant Mahle von sich: „Ich denke nicht daran, die Ostzone auf diesem Wege in Westdeutschland gesellschaftsfähig zu machen". Der Leser hat richtig gelesen. Aber Eberhard sprach nicht für Deutschland, er ist nur — „die Stimme Amerikas".

Wie handeln jetzt wir? Was wird in der Deutschen Demokratischen Republik unternommen werden, um allen Deutschen im Bach-Jahr 1950 gerecht zu werden? Wir werden weiter unermüdlich bestrebt sein, im Namen Johann Sebastian Bachs an alle aufrichtigen Deutschen zu appelieren, werden alles tun, die gesamtdeutsche Bach-Feier in Leipzig, die Sendung aus der Thomaskirche nach dem Westen zu verwirklichen. Aus folgendem Grunde auch: für uns sind Westdeutsche „gesellschaftsfähig". Und mehr als das.

Carl Hofer: Lithographie 1947

Kulturnotizen

Eine „Schwester" der berühmten Nike, der im Louvre aufbewahrten Statue der geflügelten Siegesgöttin auf dem 3. Jahrhundert vor der Zeitrechnung, wurde in Samothrake ausgegraben.

Professor Walter Ruben ist auf den Lehrstuhl für Indologie an der Berliner Humboldt-Universität berufen worden. Der jetzt 50 Jahre alte Gelehrte war 1935 auf Anweisung Goebbels aus seinem Lehramt in Frankfurt entlassen worden und folgte einem Ruf an die Universität Ankara. In den letzten zwei Jahren lehrte er in Santiago de Chile.

Das neue Wilhelm-Busch-Museum in Hannover wurde am 9. Januar, dem 42. Todestag des Malerpoeten eröffnet.

Der langjährige Opernspielleiter der Städtischen Bühnen Nürnberg - Fürth, Hans Herbert Pudor, folgte einer Berufung an das Volksbildungsministerium im Lande Brandenburg.

Als neuer Generalintendant des Staatstheaters Dresden wurde Martin Hellberg vor Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Sachsens offiziell in sein Amt eingeführt.

Wenn ein Mann Koch spielt . . .

Nein, nicht zum Broterwerb, eben nur um zu „spielen". Wie liebenswert kindlich, heiter-eifrig, fantasievoll-begeistert kann er dann sein. Drängt ihn doch keine tägliche Pflicht, hat er doch nichts Erlerntes zu wiederholen: er erlebt tiefen Ernst des Spielens, Schöpferglück, immer neue Verarbeitung wechselnden Materials! Und wohin zielt es? Freude zu bereiten und mitzugenießen.

Nicht grobe, materielle Männer lieben diese „materielle" Kunst, wohlschmeckende und nahrhafte Gerichte zu bereiten. Die feinnervigen, intelligenten, die Denker und Künstler lockt dies Spiel, das sie oft bis zur Meisterschaft steigern. Vorschriften und Rezepte fliehen sie:

Freiheit wollen sie, die Eingebung des Augenblicks, geboren aus dem Wittern der feinen Nase, dem fein unterscheidenden Prüfen von Zunge und Gaumen, dem Schälen, Schaben, Kneten, Anordnen der aufmerksamen Finger, — das ist ihr Glück. Wer kann es wissen, ob des Komponisten Rossini Triumph, als er seine mit feinster Farce gefüllten Makkaroni erfunden hatte, nicht der Freude über eine vollendete Komposition nahekam?

Als ich einst in Toskana lebte, inmitten dieses geistvollen, witzigen, künstlerischen Volkes (wovon gar manch einer nicht schreiben und lesen konnte, aber jeder zu leben verstand), da hörte ich viel von der „Küchenleidenschaft" der Männer. Manche Frauen schätzten das als kameradschaftliche Hilfe, andere störte es. Meine italienische Freundin hatte einen reizenden, intelligenten Freier, mochte ihn auch sehr gern. Weshalb sie ihn denn nicht heirate, fragte ich. „Ach, leider ist er Toskaner, die kochen zu gut, da habe ich in der Küche nichts zu sagen, würde ihm wahrscheinlich nichts recht machen."

Einmal befand ich mich zu Gast in der Familie eines Archäologen und Museumsdirektors, eines älteren, sehr gesetzten Herrn. Man trug die beliebten „Zucchini" auf, in Oel geröstete kleine Kürbisse. Er kostete, legte sofort die Gabel hin und kommandierte: „Niemand darf weiteressen! Diese Zucchini" sind nicht zur Ehre unseres Hauses zubereitet! Die Köchin hat es nicht richtig gemacht. Laßt alles stehen. Jetzt gehe ich und mache Euch Zucchini!" Nach zwanzig Minuten kam er mit der Schüssel fein geschnittener, golden gerösteter, knuspriger Zucchini herein — freilich ganz etwas anderes als vorher. Die Hausfrau lachte nur vergnügt.

Und dann bei einem Florentiner Ehepaar, der Mann war Philosoph. Ich kam zu der Frau:

„In Odoardos Vortrag über Hegels Dialektik war mir manches unverständlich. Ist er zu Hause?" —

„Wohl, aber momentan nicht zu sprechen, ist in der Küche und komponiert."—

„Wie, von so musikalischer Seite kenne ich ihn ja gar nicht." —

„Kulinarisch, meine Liebe: Er komponiert die Suppe, gleich kannst Du sein neuestes Werk mitgenießen."

Und zur Küchentür tretend: „Odoardo, komponiere bitte einen dritten Satz, — wir haben Besuch." Mit der Suppenschüssel trat dann Odoardo feierlich herein, tiefsinnigen Denkerblicks und frohen Gesichtes: „Eine Suppe, sage ich Euch, etwas ganz Neues!" — Ja, es war ein „Gedicht", nach Gemüse und Kräutern schmeckend, sämig, milde, würzig, mit angerösteten Reiskörnern drin. Ob er mir das Rezept geben wolle? — Es gebe keine Rezepte für ihn. Er komponiere im Jahre 365 Suppen — alle verschieden, „mit Naturerkenntnis, Fantasie und Menschenliebe."

Und nun bin ich im „News Chronicle" (23. 11. 49.) auf einen eigenen Bericht auch solchen genialen Koch-Spielers gestoßen, den des beliebten geistreichen Schriftstellers J. B. Priestley:

„Es ist mir eine Wonne, Stew (Schmorgericht aus Gemüse, Kartoffeln, Fleisch) zu kochen. Ich darf das nicht oft, und eigentlich ist meine große Zeit des Stewkochens in den düstersten Stunden des Krieges gewesen, als jeden Augenblick alles Mögliche passieren konnte. Aber Stew koche ich immer noch mit Wonne und es wird immer ein ganz fabelhaftes Stew.

Sie könnten von Truro bis Inverness reisen (irländische Städte. D. Üb.), sogar heute noch, und nichts so Gutes oder Besseres vorgesetzt bekommen als mein Stew. Eins meiner Kinder hat einmal, ohne daß ich es irgendwie nötigte, viermal reichlich davon zugelangt.

Mein Stew ist schön dicklich, nahrhaft und schmeckt herrlich. Es ist Fleisch dran, aber man kann fast alle Sorten Fleisch dazunehmen. Ich tue alle Gemüse dran, die die Jahreszeit bringt und die im Hause sind. Und wenn ich in Stimmung bin, kommen auch noch köstliche kleine Klößchen hinein.

Wenn die Sache nun stundenlang gesimmert hat und eingedickt und wieder verdünnt worden ist — denn ich mache nichts mit Hast, sondern gucke immer wieder in die Kasserolle und brummele auch hie und da mal einen Zauberspruch — dann gieße ich etwas Rotwein dazu, den ich irgendwie kriegen kann, und endlich, ganz zuletzt, tröpfele ich einen Löffel Honig hinein.

Dann ist das Stew fertig. Schon der bloße Duft ist einfach köstlich.

Alle Männer, alle Kinder schlecken dankbar mein Stew. Die Frauen, die es nicht ausstehen können, daß wir in ihren kleinen Künsten Meister sind, stellen sich, als kosteten sie zweifelnd, ziehen die Augenbrauen hoch, die Nase kraus, fragen, was drin ist, schelten über das Durcheinander in der Küche, aber trotz alledem bringen sie es fertig, gewissermaßen geistesabwesend ihren Teil des edlen Gerichts zu verzehren.

Wie könnten sie auch anders? Ist es doch ein mit viel Zwiebeln, Rotwein und Honig gewürztes Stew — und meine ganze Wonne!"

Das ist das auch bei uns beliebte „Irish Stew" („Eure Schuh", nannte es eine Köchin in meiner Jugend.), ein irländisches Nationalgericht. Man röstet viel Zwiebeln in Fett gelb, fügt dann zerschnittenen Weiß- und Wirsingkohl bei (sogar etwas Sauerkraut paßt dazu), Möhren, Bohnen, zerteilte Kartoffeln und Stückchen Fleisch (am liebsten etwas fettes Hammelfleisch), und das übrige ist der jeweiligen Laune der Verhältnisse, dem Vorhandensein von Resten und Zutaten anheimgestellt. Kein Wunder, wenn gerade dies Gericht den abenteuernden Spieltrieb reizt! Lisa Strom

Lehrkursus in Lebenstüchtigkeit

Kurzgeschichte von Alex Berg

Ein Mann trat höflich und bescheiden an den Wagen heran und fragte, während er seine abgetragene Mütze in der Hand hielt: „Erlauben Si- daß ich ein Stück mit Ihnen fahre.?"

Oswald sah den Mann an. Nun, er machte einen guten Eindruck, seine Augen waren sanft, der Anzug abgetragen, aber nicht unsauber. „Steigen Sie ein", sagte Oswald barsch.

Der Mann setzte sich neben Oswald, ordentlich, sehr gerade und aufrecht. Oswald fuhr los, rauchte eine Zigarette und bot auch dem Unbekannten an. „In Geschäften unterwegs?" fragte Oswald.

„Wie man es nimmt", sagte der Mann mit angenehmer, wohllautender Stimme. Er lächelte und sagte: „Große Geschäfte sind es nicht." Er seufzte etwas und meinte: „Ich versteh's nicht so richtig. Ich bin nicht der richtige Mann für Geschäfte."

Oswald dachte bei sich: Da hast du recht. Das riecht man gegen den Wind, daß du nichts von Geschäften verstehst.

Der Mann rauchte vor sich hin und sah darauf, daß er keine Asche verstreute. Oswald — er hatte gerade ein großes Geschäft getätigt — murmelte selbstzufrieden: „Man sieht es Ihnen an. Sie sind zu schüchtern. Erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage, man darf einem Menschen heutzutage keine Schüchternheit ansehen."

„Ich weiß", murmelte der Mann betrübt, „ich bin in der Tat schüchtern." „Und viel zu sanft", sagte Oswald. „Sie sehen aus wie ein Lamm. Mein Gott, wenn ich so aussehen würde.

„Sicher", sagte der Mann bescheiden, „ich weiß es selbst, daß ich zu sanft bin. Aber ich bin nun mal nicht anders, obwohl ich es versucht habe."

Oswald fuhr selbstgefällig fort: „So kommt man heutzutage nicht durchs Leben. Da muß man hart wie Eisen sein, verstehen Sie?"

„Ja", sagte der Mann unglücklich, „ich habe diese Härte nicht. Ich hänge nun mal an ein paar alten Grundsätzen —"

„Unsinn", rief Oswald, „das müssen Sie alles über Bord werfen, wenn sie vorwärts kommen wollen. Heutzutage kommen nur die hartgesottenen Brüder vorwärts."

„Ich weiß", seufzte der Mann. „aber es fällt mir schwer, so zu sein."

Oswald lachte dröhnend. „Reden wir bloß nicht von Moral, mein Lieber. Ich habe eine Menge Erfahrung. Moral gibts nicht mehr. Das ist nur hinderlich, verstehen Sie. Sie müssen an sich denken und dann erst an andere." Der Mann schüttelte zweifelnd den Kopf.

Oswald rief: „Sehen Sie sich doch an; Ihren alten Anzug, mager, wie Sie sind. Wollen Sie nicht auch gut gekleidet sein? Einmal in eine Kneipe gehen und Geld auf den Tisch hauen und sagen: So wird jetzt gelebt und gegessen?"

„Ja", sagte der Mann leise, „aber ich kann's nicht. Es gibt ja auch schließlich Gesetze —."

„Pah", lachte Oswald, „Gesetze." Ob geschrieben oder ungeschrieben, alles Quatsch."

„Meinen Sie?" sagte der Mann unsicher Er überlegte. „Sehen Sie", murmelte er dann, „hin und wieder nehme ich schon mal einen Anlauf. Aber jedesmal schrecke ich zurück —."

Oswald lachte. „Köstlich", rief er, „diese Naivität."

„Sie meinen", sagte der Mann nachdenklich, „ich sollte wirklich mal keine Rücksicht nehmen —?"

„Keine!" rief Oswald barsch.

„Naja", seufzte der Mann, „man muß vielleicht schließlich einmal anfangen."

„Sofort. Da dürfen Sie keine Minute verlieren. Sehen Sie mich an, ich handle auch immer sofort. Das ist das Geheimnis meines Erfolges."

„Gut", sagte der Mann, zog mit bescheidener, aber entschlossener Bewegung eine Pistole heraus und h[illegible] sie Oswald vor die Nase. Oswald wurde ganz bleich, stoppte den Wagen und rief: „Sind Sie verrückt?"

„Nein", sagte der sanfte Mann und seine Hand zitterte nicht. „Ich wollte es nicht tun, obwohl es mir sehr schlecht geht. Aber Sie redeten mir zu, und sicher haben Sie recht. Wollen Sie bitte Ihre Taschen leeren?"

Oswald wurde fast wahnsinnig. „Herr —", rief er.

„Nein, nein", sagte der Mann wieder. „Sie haben sicher recht. Ich werfe alles über Bord. Zum Teufel mit den Grundsätzen. Erst denke ich jetzt an mich und dann an andere."

Oswald gab sein Geld ab und sah seinen Wagen mit dem bescheidenen Herrn davonfahren.

Die Wissenschaft meistern - Deutschland erbauen

Unter den Losungen „Die Wissenschaft meistern — Deutschland erbauen — Für den Frieden leben" traten Delegierte sämtlicher Gruppen der Freien Deutschen Jugend an allen Hochschulen und Universitäten der Deutschen Demokratischen Republik am letzten Wochenende zu einer 2-tägigen Konferenz in Berlin zusammen. Etwa 500 Delegierte und zahlreiche Gäste, darunter Vertreter der Regierung, Rektoren und Professoren deutscher Universitäten und Vertreter anderer Massenorganisationen und der demokratischen Parteien, nahmen an der Tagung teil. Im Mittelpunkt des ersten Tages stand das grundlegende und kulturpolitische Referat des Nationalpreisträgers Fred Oelssner über das Thema: „Studentenratswahlen — Wahlen der Nationalen Front".

Fred Oelssner gab eine tiefgreifende Analyse der Aufgaben, der Demokratisierung und kulturellen Erneuerung, die vor der Studentenschaft stehen und für die die bevorstehenden Wahlen nur die Einleitung sind. Er betonte insbesondere die Notwendigkeit einer echten Freundschaft mit der Sowjetunion und den Volksdemokratien, vor allem auch mit der polnischen Volksrepublik. Mit ätzender Ironie setzte sich Oelssner mit jenen Kräften auseinander, die unter der Maske des Fortschritts oder gar einer marxistischen Einstellung reaktionäre ideologische Konterbande in den Hochschulunterricht einzuschmuggeln versuchen.

Die Studentenwahlen in der Deutschen Demokratischen Republik, so schloß Fred Oelssner, werden, wenn sie im Sinne einer demokratischen und friedlichen Entwicklung Deutschlands durchgeführt werden, ein Schritt in die bessere Zukunft unseres Volkes sein.

Für Herz und Gemüt

Sie weiß Bescheid

Die Lehrerin bemüht sich, den Begriff des Stehlens klarzumachen:

„Wenn ich in die Tasche eines anderen Menschen greife, um ihm das Geld herauszunehmen, was bin ich dann?"

Hannelore ruft: „Fräulein! Ich weiß es, seine Frau!"

Das Beispiel

Lehrer: „Kann mir jemand ein Beispiel nennen für das Sprichwort: ‚Ehrlich währt am längsten?' "

Peter: „Wenn ich mir von meinem Vater bei den Rechenaufgaben helfen lasse, bin ich in fünf Minuten fertig, rechne ich aber allein, dauert es ein paar Stunden."

Bürokratie

Frau: „Die Deutschen bleiben doch Bürokraten. Kaum haben sie wieder eine Regierung, quälen sie die Kinder in der Schule mit Gesetzen. Denk dir doch mal, Mann, unsere Inge soll einen Aufsatz schreiben über das Gesetz der Schwerkraft! Ist denn

Amerikanisch

„Ich finde, es ist eine scheußliche Sitte, die Beine auf den Tisch zu legen, wie man es manchmal in amerikanischen Filmen sieht".

„Im Gegenteil! Ich finde es wunderbar. Mein Mann hat gelesen, daß dadurch das Blut stärker ins Gehirn fließt, man besser denken kann. Darum tut er es auch, und ich finde dann immer Gold im Sessel!"

Dienst am Klienten

Ein Kaufmann beauftragte seinen Rechtsbeistand mit der Eintreibung seiner Forderung von 10 000 Mark und versprach ihm als Erfolgsprämie die Hälfte der Summe. Nach einiger Zeit erhielt er folgendes Schreiben: „Mit Mühe und Not ist es mir gelungen, im Wege gütlicher Vereinbarung 5 000 Mark herauszuholen. Ihre Hälfte halte ich leider ganz für verloren".

Die Kraft des Arztes

Schluchzend erscheint die jung vermählte Frau bei ihren Eltern, die sie auf der Hochzeitsreise wähnen:

„Als ich mich ausgezogen hatte, nahm er sein Hörrohr und untersuchte mich. Dann schrieb er ein Rezept und sagte: ‚Ziehen Sie sich an und kommen Sie in acht Tagen wieder'."

Harmlose Tiere verursachen schwere Unglücksfälle

Wenn man hört, daß ein Mensch von einem Tier getötet wurde, so denkt man im ersten Augenblick an giftige Schlangen, tollwutkranke Hunde oder wilde Stiere. Die Unfallchroniken der Weltpresse berichten aber sehr oft von schweren Unglücksfällen, die durch völlig harmlose Tiere verursacht wurden und dennoch Menschenleben forderten.

*

In Italien erregte vor einigen Jahren der plötzliche Tod der Fürstin Caravella beträchtliches Aufsehen. Er beschäftigte die Behörden und fast wäre ein Unschuldiger für Jahrzehnte im Gefängnif verschwunden, wenn nicht im letzten Augenblick ein findiger Detektiv das Rätsel des Todes der Fürstin gelöst hätte.

Der Palazzo Caravella war ein gastliches Haus und daher oft der Schauplatz schöner Feste. Während eines solchen Festes fühlte sich einmal die Dame des Hauses etwas müde und zog sich für kurze Zeit in ihr Zimmer zurück. Fürstin Caravella besaß außerordentlich wertvollen Familienschmuck und fürchtete sich daher nicht zu Unrecht vor Einbrechern und Räubern. Sie hatte deshalb die Gewohnheit, ihr Zimmer stets abzuschließen und auf dem Nachttischchen einen schußbereiten Revolver liegen zu haben.

Kurze Zeit nachdem sich die Fürstin zurückgezogen hatte, hörte man aus ihrem Zimmer einen Schuß. Die Gäste eilten sofort zur Zimmertür und brachen sie auf. Es bot sich ihnen ein furchtbares Bild. Auf dem Bette lag die Fürstin tot. Ihr Herz war von einem Schuß durchbohrt worden.

Nach der entsetzlichen Entdeckung griffen die Kriminalbehörden ein. Kommissäre kamen, studierten die Leiche, den Unglücksort und verhörten alle Anwesenden. Obwohl eigentlich nichts Belastendes gefunden wurde, mußte der Hausherr seinen luxuriösen Palazzo mit einer Gefängniszelle vertauschen. Ein Verhör folgte dem andern, er beteuerte immer wieder, daß er mit seiner Gattin im besten Einvernehmen gelebt habe. Diese Aussage wurde auch von den Zeugen bestätigt; trotzdem kam es zur öffentlichen Gerichtsverhandlung.

Der Witwer wäre vielleicht verurteilt worden, wenn nicht im letzten Augenblick ein tüchtiger Detektiv im Gerichtssaal erschienen wäre und eine sensationelle Aussage gemacht hätte. Er hatte nach genauen Studien herausgebracht, daß die Frau des Fürsten nicht von einem Menschen, sondern von einem — Nachtfalter erschossen worden war. Das Tier flog, vom flackernden Kerzenlicht auf dem Nachttischchen der Fürstin angelockt, ins Zimmer, kam dabei dem Kerzenlicht zu nahe und versenkte sich die Flügel. Verbrannt fiel der Nachtfalter ausgerechnet auf den überaus empfindlichen Abzug des Revolvers. Ein Schuß ging los und tötete die Frau. Unter den Objektiven des Mikroskops war am Abzug des Revolvers deutlich eine große Zahl von Schuppen zu sehen, die vom verbrannten Nachtfalter stammten. Angesichts dieses Ergebnisses blieb den Richtern nichts anderes übrig, als den Mann freizusprechen.

*

Es ist keine Seltenheit, daß ein Fischer von einem großen Fisch ins Wasser gezogen wird. Ja so mancher büßte dabei sein Leben ein. Einmalig dürfte aber der tödliche Unfall des amerikanischen Sportlers Clareno Geno sein, der von einem Fisch — erschossen wurde.

Mit einem Boot war Geno zur Entenjagd ausgefahren. Da ihn aber das Jagdglück nicht begleitete, entschloß er sich, seine mitgenommene Angelrute auszuwerfen. Das geladene Jagdgewehr segte er neben sich auf den Sitz im Kahn. Es dauerte nicht lange, zappelte ein großer Fisch an der Angel. Geno zog den Fisch ein, löste ihn von der Angel und warf ihn ins Boot. Der Fisch ergab sich aber noch nicht. Durch unermüdliches Hochspringen versuchte er wieder ins Wasser zu gelangen. Bei einem solchen Hochsprung ereignete sich das Unglück. Der Fisch führte einen heftigen Schlag mit dem Schwanz und berührte dabei den Abzugshahn des Gewehres. Ein Schuß krachte und Geno sank tot zusammen.

*

Ein ähnliches Schicksal erlitt ein Farmer in Indiana. An der Wand seines Zimmers hing ein geladener Jagdgewehr. Zufällig sprang die Katze vorbei, warf die Waffe um und im gleichen Augenblick ging ein Schuß los, der den Kopf des Farmers durchbohrte.

*

Eine aufregende Geschichte, die mit dem Tode von drei Menschen endete, wird aus einem kleinen Städtchen in der Nähe von Bergamo gemeldet.

Ein übermütiger Knabe hetzte dort in der elterlichen Wohnung eine Katze. Um der Jagd zu entgehen, sprang die Katze aufs Fensterbrett. Dabei stieß sie einen Blumentopf um, der auf die Gasse fiel und ein junges Mädchen, das gerade das Haus betreten wollte, tötete. Als der Bräutigam vom Unglück seiner Braut erfuhr, erschoß er sich aus Verzweiflung. (rp.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

HEIDELBERG

Aller Dreck schwimmt owwerum

Wenn ich als am Neckar steh,
Denk ich, wenn ich ihn so seh,
Den ich seit der Kindheit lieb,
Ach, wie ist dei Wasser trüb.
Grad so trüb wie unser Zeit,
Undurchsichtig weit und breit
Ohne Licht und ohne Sunn
Aller Dreck schwimmt owwe rum.

Ein kleiner Ausschnitt aus der Büttenrede

Es sind sogar Zwillinge

Heidelberg. Unsere kürzlich veröffentlichte Notiz „Große Freude im Tiergarten" hat sich natürlich zu einer noch größeren Freude erweitert. Nicht nur ein Bärenbaby hat die bis dahin geburtsfaule Bärin Kitty das Leben geschenkt, sondern zwei kleine, jetzt noch nackte und blinde Bärlein versuchen ihr erstes mühseliges Tasten in die so unbekannte Welt.

Bärenvater Mischka muß sich immer noch die Angelegenheit aus der Nachbarschaft ansehen, da man noch nicht weiß, ob er zwischen einem einfachen Stück Fleisch und seinen Nachfolgern unterscheiden kann.

Jetzt Omnibusverbindung zwischen Pfaffengrund und Kirchheim

Heidelberg. Seit gestern besteht eine direkte Omnibusverbindung durch die Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG. für den Arbeiterberufsverkehr zwischen Pfaffengrund und dem Rathaus Kirchheim. Für die Fahrgäste der Omnibusline Walldorf — Sandhausen — Heidelberg besteht am Rathaus Kirchheim nach dem Pfaffengrund Anschluß- und Umsteigemöglichkeit.

Die Omnibusse verkehren zu folgenden Zeiten:

Ab Pfaffengrund (Marktplatz) 6.25, 6.55, 7.25, 16 und 16.30 Uhr.

Ab Kirchheim (Rathaus) 6.40, 7.10, 7.40, 16.15 und 16.45 Uhr. Fahrzeit beträgt rund 10 Minuten. Es bestehen folgende Haltestellen: Pfaffengrund-Marktplatz, Pfaffengrund-Diebsweg, Oftersheimer Weg, Kirchheim-Schmitthennerstraße (Gasthaus Sonne) und Kirchheim-Rathaus.

Einzelfahrpreis 40 Pfennig, Arbeiterwochenkarten für 5 Tage (10 Fahrten) 1,50 DM und für 6 Tage (12 Fahrten) 1.80 DM.

Nachtdienst der Apotheken

Heidelberg. In dieser Woche wird bis Samstagmorgen der Nachtdienst von der Hof- und Rosen-Apotheke ausgeübt.

Es soll endlich gebaut werden.

Neckarzimmern (LWB). Bei einer öffentl. Gemeinderatssitzung gab Bürgermeister Hofmann die Errichtung von 8 Siedlungshäusern der „Neuen Heimat" bekannt. Die Gemeindeverwaltung hat für das Bauvorhaben 3 eigene Grundstücke kostenlos zur Verfügung gestellt. Für die übrigen Bauplätze übernimmt die Gemeinde ein Drittel des Kaufpreises.

Krankenhaus scheinbar nicht gefragt.

Berwangen (Kreis Sinsheim). (LWB). Auf einer Bürgerversammlung in Berwangen wurde die Errichtung eines zentral gelegenen und modern eingerichteten Krankenhauses in Berwangen aus finanziellen Gründen abgelehnt. Die Anwesenden vertraten die Auffassung, daß die im Kreis Sinsheim vorhandenen Krankenhäuser ausreichten.

Bruchsal zu einem Drittel enttrümmert

Bruchsal (lwb). Von den insgesamt 450000 Kubikmeter Schuttmassen in der stark zerstörten Stadt Bruchsal konnten bis zum Ende des Jahres 1949 150000 Kubikmeter beseitigt werden. Bis zum Juni 1948 wurden 252832 Reichsmark für die Enttrümmerung ausgegeben. Von der Währungsreform an bis Ende 1949 betrug der Gesamtaufwand 544000 DM. Für die im vergangenen Jahr in Zusammenhang mit der Trümmerbeseitigung durchgeführten Notstandsarbeiten wurden 428831 DM ausgegeben.

Veranstaltungen der KPD Heidelberg

Rohrbach. Am Mittwoch, den 25. Januar 1950, um 20 Uhr, im „Adler" Mitgliederversammlung.

Halt! Hier darf man nicht sagen:

Die Dummen sterben scheinbar nicht aus

Der Fall Koch beweist, in welch' geistiger Verfassung sich Westdeutschland befindet

Heidelberg. Am letzten Wochenende wurde vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Heidelberg der 38jährige Kaufmann Hans Wilhelm Koch aus Köln wegen fortgesetzten Betruges zu zwei Jahren und acht Monaten Gefängnis sowie zu 1500 DM Geldstrafe verurteilt. Koch hatte sich insgesamt 17000 DM erschwindelt, die er sich als „Vorschüsse" von deutschen Firmen für angebliche Rüstungsaufträge, die er ihnen vermitteln wollte, auszahlen ließ.

Seinen großen „Coup" startete Koch 1947 mit einer „interalliierten Behörde für Rüstungen" — genannt „ICED" — als deren deutscher Direktor er sich ausgab. Mit einem solchen Firmenschild ausgerüstet suchte er Heidelberg und München auf und gab dort vor, daß er bedeutende Rüstungsaufträge zu vergeben habe, wobei er von „Stützpunkten in der Lüneburger Heide und Flughäfen im Rheinland" sprach. Auf diese Weise gelang es ihm im April und Mai 1949 fast 17000 DM an „Vorschüssen, Spesen usw." einzutreiben. Den betreffenden Unternehmern sandte er fingierte Fragebogen zu und verschwand zwischendurch für einige Zeit mit den gemachten Aufträgen, um bei seiner „vorgesetzten Dienststelle in Bad Ems" die Genehmigung für deren Durchführung einzuholen. Kehrte er dann zu seinen rüstungssüchtigen Geldgebern zurück, so hatte er stets einen neuen Dreh, ihnen weiteres Geld aus der Tasche zu locken, wobei er ihnen unter dem Motto „streng geheim halten" erklärte, daß die Genehmigung mit einer weiteren geldlichen Nachhilfe schneller als sonst erfolgen würde.

Ein Münchener Bauunternehmer, der ebenfalls ein großes Geschäft gewittert, aber von Koch schon längere Zeit nichts gehört hatte, war nicht wenig erstaunt, als ihm auf seine telegraphische Anfrage bei der „interalliierten Dienststelle in Bad Ems" die deutsche Kriminalpolizei antwortete. In Hamburg gelang es schließlich, den Betrüger festzunehmen.

Es wäre falsch, sich zu verwundern, daß es immer noch Dumme gibt, die auf so etwas hereinfallen. Vielmehr ist es bezeichnend für die Situation Westdeutschlands, daß so etwas überhaupt vorkommen kann. Man kann ruhig sagen, daß solche Vorgänge — was Deutschland betrifft — sich nur in Westdeutschland ereignen können. So wenig erstaunlich es ist, daß heute schon wieder durch verantwortliche Politiker Westdeutschlands der Remilitarisierung das Wort gesprochen wird, so wenig erstaunlich ist es auch, daß deutsche Unternehmer auf Schwindler hereinfallen, die mit angeblichen Rüstungsaufträgen hausieren gehen. Warum — so muß man sich logischerweise fragen — sollte nicht auch ein ganz Ausge-„Koch"-ter auf den Einfall kommen, mit denen, die sich ernstlich mit diesen Fragen beschäftigen, sein Schwindlerspielchen zu treiben.

Schadenfroh kann man feststellen, daß diejenigen, die mit der Rüstung schon wieder ein Geschäft machen wollen, selbst hineingelegt wurden und dabei das Sprichwort von der Grube, die man andern graben will, um dann selbst hineinzufallen, zitieren.

Die Volksmusik ist die Brücke zur Kunstmusik

Neckargemünd. Wie sehr das Akkordeon immer mehr die Herzen der Menschen erobert, bewies ein Schülerkonzert vorgestern in Neckargemünd, das der Musiklehrer der Volksmusik-Schule Heidelberg, K. Schäfer, mit seinen Schülern und Schülerinnen im überfüllten „Rose"-Saal in Neckargemünd veranstaltete.

Der erste Teil des Konzertes war der Kunstmusik zugewandt, während der zweite Teil echte Volksmusik wiedergab. Im dritten Teil wechselte beides miteinander in glücklicher und harmonischer Abstufung.

Was gerade das Akkordeon herzugeben versteht, davon erhielt man eine großartige Kostprobe, bei dem von einem Quartett gespielten Kuckuckswalzer. Ebenso großartig in der Leistung des Einzelspiels als auch in der instrumentalen Wirkung war das Solo: „Paraphrase über Werners Heideröslein", das H. Rebscher meisterhaft spielend wiedergab. In der letzten Abwandlung dieser Paraphrase dröhnte das Instrument einer Orgel gleich und ließ seine ganzen Entfaltungsmöglichkeiten erkennen.

Die Pflege der Volksmusik, die gerade im Heidelberger Kreis durch die Volksmusikschule Heidelberg wahrgenommen wird, hat auch in Neckargemünd viele neue Freunde gewonnen. Etwa 30 Jungens und Mädels scharen sich um ihren Volksmusikschullehrer und wollen durch die Pflege der Volksmusik auch das Verständnis für die große Musik wecken. So bildet die Volksmusik eine Brücke zur Kunstmusik und kein Instrument ist so geeignet, diese Brücke zu schlagen, als gerade das Akkordeon. -K-

Von Bühne und Film

„Kurpfuscherei"

Neuinszenierung im Bad. Staatstheater

Mit dieser Volkskomödie hat die Leitung des Staatstheaters einen Griff ins Volle getan. Auf Grund einer geschichtlichen Begebenheit behandelt der Autor Hans Fitz, ganz unvoreingenommen, die Psychose des Wunderglaubens. Eine derbe, pfiffige „Doktorbäurin" versteht es — abgesehen von ursprünglicher, wenn auch unausgebildeter Heilbegabung — die seelischen Hemmungen, die mancher Krankheit zugrunde liegen, zu lösen. Angefacht durch den Brotneid des ihretwegen von seinen „Kunden" verlassenen Arztes, entwickelt sich eine Treibjagd der Behörden gegen sie, die aber so lange erfolglos bleibt, bis sie sich aus Machtgier hinreißen läßt, die Grenzen ihrer Fähigkeiten zu überschreiten.

Die Aufführung war in jeder Hinsicht ausgeglichen. Vielleicht war der bayrische Ton nicht ganz getroffen; aber die Atmosphäre war kraftstrotzend und die Figuren waren klar umrissen. Ganz famos wirkten die Gegensätze zwischen der ausgeglichenen, unerschrockenen „Doktorbäurin" (Toni Weidner) und dem demütig-zaghaften Gerichtsdiener (H. Lindemann), zwischen dem schwärmerisch-dummen Anhänger Illing (W. Brunecker) und dem verständnisvoll-kritischen Gerichtsarzt (W. Nippen). — Die „Vetterleswirtschaft" der bayrischen Bürokratie entbehrt bei aller Komik nicht der Aktualität.

Angesichts dieser erfreulichen Leistung unseres Theaters, mußte man sich nur fragen, warum der Zuschauerraum bei der ersten öffentlichen Vorstellung so leer geblieben war. Wir glauben hier eine Ungeschicklichkeit unserer Intendanz rügen zu müssen. Wäre das Stück vor einigen Monaten, gleichzeitig mit dem einseitigen Gröningfilm, angesetzt worden, so hätte seine Aufführung nicht nur eine humorvolle Beruhigung in das leidenschaftliche Für und Wider gebracht, sondern auch gleichzeitig den zuschußhungrigen Kassen unseres Theaters eine erwünschte Auffüllung ermöglicht. Inzwischen ist der Bedarf des Publikums an „Wunderdoktorei" vorläufig gedeckt und das Interesse entsprechend gesunken. -lf-

„Soir de Paris"

im Passage-Palast

Karlsruhe. Selbst wer nicht wörtlich die in französischem Originaltext gesungenen Chansons dieser Revue versteht, wird durch die zauberhafte Inszenierung, der feinfühligen Interpretation durch Gesang, Tanz und Mimik das Fluidum des Montmartre miterleben können.

Milieugetreu, echt und gelungen die Charakterisierung der singendhandelnden Personen, wechselt die bunte Szenerie von „Soir de Paris" zu dem feuchtfröhlichen Gelage „Im Existentialistenkeller" und endet in dem phantasiebewegten Traumland der Concièrge, Eprit, Charme, Sentiment und Humor wohldosiert verabreicht, würzt das Ganze und verleiht ihm ein beachtliches Niveau. -ä-

Badisches Staatstheater

Spielplan vom 24.—29. Januar 1950

Dienstag, 24. Januar, 19.30 Uhr, freier Kassenverkauf bei volkstümlichen Preisen (—.60 DM bis 3.10 DM) und Volksbühne, „Kurpfuscherei", Volkskomödie von Hans Fitz.

Mittwoch, 25. Januar, 19.30 Uhr, 10. Vorstellung der Platzmiete B und freier Kassenverkauf, „Max und Moritz", Tanzburleske von Richard Mohaupt, „Die Puppenfee", Ballett von Joseph Bayer.

Donnerstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, 10. Vorstellung der Platzmiete D und freier Kassenverkauf, „Der Bettelstudent", Operette von Carl Millöcker.

Freitag, 27. Januar, 18 Uhr, „Cavalleria rusticana", Oper von Mascagni; „Der Bajazzo", Oper von Leoncavallo.

Samstag, 28. Januar, 19.30 Uhr, Deutsche Uraufführung „Napoleon in New Orleans", Schauspiel von Georg Kaiser.

Sonntag, 29. Januar, 14.30 Uhr, bei kleinen Preisen (—.60 DM bis 3.10 DM), „Die lustige Witwe", Operette von Franz Lehar; 19.30 Uhr, bei kleinen Preisen (—.60 DMark bis 3.10 DM), „Tosca", Oper von Puccini.

von Oskar Rauscher bei der letzten Sitzung der Heidelberger Narren im Odeonkeller.

Kein Boden für Spaltpilze

Karlsruhe. Wenig Interessantes boten die Ausführungen des Herrn Dominik, der nach Karlsruhe gekommen war, um seine neu gegründete Gewerkschaft Deutscher Bundesbahnbeamter und Anwärter im Deutschen Beamtenbund den Mitgliedern der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands (GdED) schmackhaft zu machen.

Der Redner ließ sich lediglich kritisch an der derzeit zweifellos nicht rosigen Lage des Berufsbeamtentums aus und erging sich in weitschweifigen Ausführungen über seine persönlichen Verhältnisse und irgendwelche im Dienstbezirk der Eisenbahndirektion Essen erfolgten dunklen Machenschaften, für die hier jedoch keinerlei Interesse besteht. Die Ausführungen des Referenten ließen vor allem irgend ein fest umrissenes Programm seiner Beamtengewerkschaft vermissen. Das aber wollten vor allem seine nur in geringer Anzahl erschienenen Anhänger kennenlernen. Es hätte nicht der vielen Unterbrechungen seiner Rede durch die Versammlungsteilnehmer und manchmal leider auch etwas unsachlicher Zwischenrufe bedürft, um die Ausführungen des Redners ad absurdum zu führen. Herr Dominik machte es den Diskussionsrednern nicht schwer zu beweisen, daß eine Zersplitterung der alle Arbeiter, Angestellten und Beamten umfassenden GdED nur zur Schwächung der Schlagkraft der gesamten Arbeitnehmer führen kann.

Die Vertreter der GdED zeigten auf, daß die derzeitige wirtschaftliche Krise und ihre Auswirkungen nicht nur die Eisenbahnbeamten, sondern alle Eisenbahner treffe und eine Verbesserung der Lage nur durch eine einheitliche Gewerkschaft aller Eisenbahner erzielt werden kann. Wenn die Eisenbahner sich in Splittergruppen verlieren, die nur die persönlichen Interessen einzelner Berufssparten im Auge haben, dann werden Erfolge ausbleiben.

Nachdem der letzte Diskussionsredner gesprochen hatte, war bei der überwiegenden Mehrheit der Versammlungsteilnehmer kein Interesse an weiteren Ausführungen des Gewerkschaftsspalters mehr vorhanden, so daß die Versammlung sich auflöste und der Referent noch nicht einmal mehr sein Schlußwort anbringen konnte. Fr.

Der Tätigkeitsbericht der Karlsruher Feuerwehr vom 10. 1. bis 16. 1. 1950 meldet insgesamt sieben Einsätze für diesen Zeitraum. Es handelte sich um die Bekämpfung eines Kleinfeuers sowie um sechs Hilfeleistungen der verschiedensten Art.

Pfälzer schlugen Hamburg 5:0

Hamburgs Torwart lenkt einen Eckball über die Querlatte. Vor ihm der Kaiserslauterer O. Walter

KARLSRUHE

Karlsruhe zählt nun 199384 Einwohner

Das vergangene Jahr brachte für Karlsruhe einen Bevölkerungszuwachs von 5704 Personen, an dem sowohl die Zuwanderung wie auch die Geburten beteiligt sind. Auf die einzelnen Stadtbezirke entfallen: Innenstadt-Ost 11262 Einwohner, Innenstadt-West 10961, Südstadt 19167, Südweststadt 24309, Weststadt 30166, Flüchtlingslager 381, Mühlburg 14897, Oststadt 18998, Grünwinkel 4513, Daxlanden 7079, Knielingen 6236, Beiertheim-Bulach 6731, Weiherfeld-Dammerstock 6183, Rüppurr 9551, Rintheim 1856, Hagsfeld 2700, Durlach-Aue 24394. Von den 199384 Einwohnern sind 107509 weiblichen und 91875 männlichen Geschlechts.

Landesdenkmalamt in neuen Räumen

Karlsruhe. Zu Beginn des neuen Jahres hat das Landesdenkmalamt Karlsruhe mit seinen Abteilungen Ur- und Frühgeschichte und Bau- und Kunstdenkmäler, die seit dem Brande des Karlsruher Schlosses im Gebäude der Akademie der bildenden Künste, Reinhold-Frank-Straße 81/83, recht notdürftig untergebracht waren, im Hause Karlsruhe, Ritterstraße 16, neue Diensträume bezogen. Zugleich mit dieser Uebersiedlung erfolgte ein Wechsel in seiner Leitung, die Konservator Dr.-Ing. E. Lacroix aus den Händen des auf eigenen Wunsch ausscheidenden, bisherigen Direktors, Professor O. Haupt, entgegennahm.

Die neuen Räume ermöglichen es vor allem dem Amt und seinen Besuchern, die bislang behelfsmäßig gelagerten Bestände an Photographien, Plänen, Stichen und sonstigem dokumentarischen Material zur Erforschung der Ur- und Frühzeit sowie unserer badischen Heimat voll auszunutzen.

3½ Jahre Zuchthaus für Falschgeldverbreitung.

Karlsruhe (LWB). Wegen Falschgeldverbreitung in Tateinheit mit Betrug hat die Strafkammer Karlsruhe drei aus Pforzheim stammende Personen zu Zuchthausstrafen zwischen dreieinhalb und eineinhalb Jahren verurteilt. Die Verurteilten hatten von Mitte August bis Mitte September vergangenen Jahres in Stuttgart und in der Umgebung von Pforzheim größere Mengen gefälschter Fünf-DM-Scheine in den Verkehr gebracht.

Volksbildungskurse

Dr. Rolf Fechter, Koblenz, spricht am Dienstag, den 24. Januar, um 20 Uhr, im Redtenbacher-Hörsaal der Technischen Hochschule über das Thema: „50 Jahre deutsche Außenpolitik".

Veranstaltungen der KPD Karlsruhe

Durlach. Heute abend, um 20 Uhr, im „Tannhäuser" Schulungsabend.

Drei Siege zählten für Neckarau

Landesliga Nordbaden

Der letzte Sonntag hat den VfL Neckarau um einen großen Schritt dem Ziel näher gebracht. Nicht nur daß der Tabellenführer selbst sein Spiel gegen Mosbach 4:1 gewann, auch seine beiden nächsten Verfolger, Feudenheim und Durlach, verhalfen durch Niederlagen dem VfL zur Vergrößerung seines Vorsprungs. Kommt Feudenheims knappe Niederlage in Brötzingen nicht ganz unerwartet, so wirkt die Niederlage Durlachs in Pforzheim gegen den Tabellenletzten wie eine Sensation. Für den VfR Pforzheim war dies der erste Sieg. Ob er zur Rettung vor dem Abstieg noch helfen kann? Phönix Karlsruhe und der 1. FC Pforzheim konnten durch sichere Siege ihren Platz in der Spitzengruppe behaupten. Dabei ist besonders Pforzheims glatter Sieg in Viernheim beachtlich. Die Tabelle lautet jetzt:

VfL Neckarau	15	12	2	1	46:13	26
ASV Feudenheim	15	10	2	3	36:20	22
Phönix Karlsruhe	15	9	3	3	38:16	21
1. FC Pforzheim	15	8	4	3	26:10	20
ASV Durlach	15	9	2	4	34:15	20
TSG Rohrbach	14	8	1	5	32:20	17
Germ. Brötzingen	15	7	0	8	28:30	14
Amic. Viernheim	15	5	4	6	20:28	14
08 Hockenheim	15	5	2	7	22:37	12
Germ. Friedrichsfeld	15	3	4	8	19:38	10
1. FC Eutingen	14	2	2	10	18:40	6
FV Mosbach	14	2	1	11	20:40	5
VfR Pforzheim	14	1	1	12	14:48	3

Die Sensation in Pforzheim

VfR Pforzheim — ASV Durlach 1:0

Daß der Tabellenletzte ausgerechnet mit seinem ersten Sieg in den diesjährigen Meisterschaftsspielen dem ASV Durlach die letzten Aussichten im Meisterschaftswettbewerb nehmen würde, war wohl die größte Sensation an diesem Sonntag in der nordbadischen Landesliga. Der Sturm Durlachs kam auf dem hartgefrorenen Boden nicht zur gewohnten Leistung und vermochte die aufopfernd spielende Hintermannschaft der Rasenspieler nicht zu überwinden. Deren Sturm wußte sich mit weiten Vorlagen den Bodenverhältnissen besser anzupassen. Mittelstürmer Stoldt konnte schon in der 25. Minute einen Eckball verwandeln. Ein gleich zu Beginn von ihm erzieltes Tor, als er den Durlacher Torwart samt Ball über die Torlinie drängte, wurde nicht anerkannt.

Altmeister behaupten sich

Phönix Karlsruhe - Germ. Friedrichsfeld 5:0

Friedrichsfeld versuchte zunächst, durch massierte Abwehr der Niederlage zu entgehen und längere Zeit konnte der Phönix-Sturm vor dem zahlreich verteidigten Tor Friedrichsfelds nichts ausrichten. Ein Weitschuß des Linksaußen Engelhardt und ein überraschender Schuß des Mittelläufers Biedenbach aus dem Hinterhalt brachten aber den Einheimischen doch noch bis zur Pause eine 2:0-Führung. Friedrichsfeld gestaltete nach der Pause das Spiel offener und Phönix konnte durch Tore von Reeb und Lichter innerhalb weniger Minuten auf 4:0 erhöhen. Etwa eine Viertelstunde später schoß Lichter das 5 Tor.

Amic. Viernheim — 1. FC Pforzheim 0:3

Die Viernheimer Mannschaft macht eine Formkrise durch und so mußte sie auf eigenem Platz eine glatte Niederlage hinnehmen durch einen Gegner, mit dem sie im Vorspiel unentschieden gespielt hatte. Pforzheims sichere Abwehr war zu stark für Viernheims zerfahrenen Sturm und die Schwächen in Viernheims Hintermannschaft wurden von den famosen Verbindungsstürmern der Pforzheimer gut ausgewertet. Nesper schoß zwei Tore vor Halbzeit und Schradi als Linksinnen ließ nach der Pause den dritten Treffer folgen.

Feudenheim verschenkte 1 Punkt

Germ. Brötzingen — ASV Feudenheim 2:1

Germania kämpfte mit großem Ehrgeiz um eine Revanche für die 4:0-Niederlage im Vorspiel. Daß es ihnen nach einem schönen Spiel zweier gleichwertiger Mannschaften gelang, verdanken sie allerdings dem Pech Feudenheims, das einen Hand-Elfmeter nicht verwandeln konnte. Bei einer leichten Feldüberlegenheit der Einheimischen kamen sie nach 20 Minuten durch den Rechtsaußen Lauth in Führung. Feudenheims Torwart Frey vereitelte durch glänzende Paraden weitere Torlegegenheiten Brötzingens. Kurz vor der Pause hatte dann Feudenheims Rechtsaußen Büchler eine sichere Ausgleichschance, aber er schoß den Elfmeter neben den Pfosten. Eine Umstellung in Feudenheims Sturm nach Seitenwechsel bewährte sich und nach einer weiteren Viertelstunde hatte Mittelstürmer Uhrig den Ausgleich erzielt, indem er eine Flanke von links durch Kopfstoß verwandelte. Etwa 20 Minuten vor Schluß konnte Brötzingens rechter Läufer Rudolf einen Strafstoß zum Siegestreffer verwandeln.

Kein überzeugender Sieg Neckaraus

VfL Neckarau — FV Mosbach 4:1

Der Neuling hatte dem Meisterschaftsfavoriten bereits im Vorspiel mit 1:1 harten Widerstand geleistet und auch diesmal war der Sieg Neckaraus nicht überwältigend. Die Mannschaft kam selten zu ihrem gewohnten Spiel. Dadurch daß Martin Gramminger infolge Fehlens von Klostermann in die Läuferreihe zurückgenommen werden mußte und Gärtner nach linksaußen ging, war nicht der sonstige Zusammenhang im Sturm, aber es langte doch no chzu einem sicheren Sieg über den sehr eifrig spielenden, mit seinem Können doch erheblich zurückbleibenden Gegner. Bereits nach einer Viertelstunde hatten K. Gramminger und Preschle den Stand auf 2:0 gebracht aber dann gab es Leerlauf und Mosbach konnte sogar in der 44. Minute durch verwandelten Handelfmeter, den Konrad verwirkt hatte, auf 2:1 verkürzen. Unmittelbar vor dem Halbzeitpfiff vergrößerte K. Gramminger den Vorsprung wieder auf 3:1. Nach der Pause flaute das Spiel immer mehr ab und erst 5 Minuten vor Schluß stellte K. Gramminger das Endresultat auf 4:1.

Mannschaftsringen

Seit längerer Zeit gab es im Lager der starken Männer wieder einmal einen Kampfabbruch und zwar im Ringer-Oberliga-Kampf der badischen Mannschafts-Meisterschaft zwischen dem KSV Wiesental und dem ASV Lampertheim. Nach dem Kampf im Federgewicht stand die Partie nach Fallsiegen der Wiesentäler Ehmann und Grund, sowie des Lampertheimers Moos 2:1 für die Gastgeber. Im Leichtgewichtskampf zwischen H. Mayl (W) und Rothenhöfer (L) gab der Unparteiische ersterem den Punktsieg, worauf sich die Lampertheimer veranlaßt sahen, den Kampf abzubrechen.

In den Gruppen Nord und Süd der badischen Landesliga, wurden alle angesetzten Kämpfe termingemäß zur Durchführung gebracht. Durch den unerwarteten 5:3-Erfolg der SG Hemsbach über den Favoriten VfK 08 Oftersheim spitzt sich die Lage in der Nordgruppe immer mehr zu. AC Germania Ziegelhausen fertigte den KSV Schriesheim eindeutig mit 7:1 Punkten ab, während sich ASV Eppelheim und AC Germania Rohrbach mit 4:4 in die Punkte teilten. In der Südgruppe endeten alle durchgeführten Kämpfe mit 6:2. Der angehende Meister ASV Grötzingen besiegte so den KSV Einigkeit Mühlburg, TSV Weingarten blieb über den KSV Eiche Oestringen siegreich, während die SpVgg Germania Karlsruhe mit selbigem Resultat über der zweiten Mannschaft der SpVgg 98 Brötzingen triumphierte.

In der Nordgruppe ist noch vieles unklar, zumal hierbei noch die Mannschaften von VfK 08 Oftersheim, SG Hemsbach und AC Germania Ziegelhausen Aussicht auf die neue Meisterwürde haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg